

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **11 (1889)**

Heft 31

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Erster Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franco per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Donnegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeit
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate
bellebe man franco an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 4. August.

Unansprechlich.

Unansprechlich ist das Höchste, was die Menschenseele empfindet; Unansprechlich ist die Andacht, die die Gottheit uns verbindet.

Unansprechlich ist die Freude, die die ganze Seele füllt; Unansprechlich ist die Liebe, die in tiefster Tiefe wohnt, Unansprechlich der Gedanke, der auf höchster Höhe thronet. Wird in jenen fernen Welten seliger Vollkommenheit auch die Geistesfreiheit wohnen, die der Sprache Flügel leiht?

Zum Vereinsleben der Gegenwart.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung der Gegenwart ist das sich fast unheimlich rasch und üppig entwickelnde Vereinsleben. Es greift unvermerkt und unaufhaltsam um sich, wie eine epidemische Krankheit, die nicht mehr erlischt, sondern als stabiler Zustand fortbesteht.

Wohl die meisten Vereinigungen entstehen zwar aus dem waltenden Bedürfnisse, herrschende Zustände zu vervollkommen und bestehenden Interessen möglichst zu nützen. Sicher ein menschenwürdiges Unternehmen. Denken wir nur an unsere gemeinnützigen Vereine aller Art, an die wissenschaftlichen und Fachvereine, an die politischen Vereine und an diejenigen der Sängler, Schützen, Turner u. s. f. Wer möchte auch nur einem einzigen davon seine Berechtigung zum Dasein, sein gutes Streben absprechen.

Trotzdem birgt aber das gesteigerte Vereinsleben ernste Gefahren in sich; Gefahren, die groß genug sind, um das Nachdenken des Menschenfreundes, des Volkswirtschaftlers, zu verdienen. Hat sich ja auch schon die allezeit bereite Satyre auf den Gegenstand geworfen, um dem verderblichen Umsichgreifen dieser Erscheinung wirksam zu begegnen. Und bezeichnend genug ist es, daß sogar Vereine gegründet worden sind, um dem epidemischen Vereinsfieber mit vereinter Kraft entgegenzutreten.

Der Schaden, den das gesteigerte Vereinsleben stiftet, erwächst in erster Linie dem Familienleben, da diesem letzteren die Zeit entzogen wird, die dem ersteren gewidmet werden muß.

Ganz gewiß hat mancher Familienvater, dem das häusliche Wohl am Herzen liegt, sich selbst schon

oft gefragt, wie er seinen vielseitigen Pflichten am besten genügen könne, ohne durch Erfüllung des einen Theiles derselben einen andern empfindlich zu schädigen.

Soll der Jüngling etwa, sobald er zu den verheiratheten Männern zählt, zu Gunsten der Familie dem Schießern fern bleiben, dem Turnen und dem Singen? Soll er der Politik und den vielfachen gemeinnützigen Bestrebungen gleichgültig gegenüber stehen, oder soll er der Vereinigung seiner Berufsgenossen fern bleiben?

Rathlos steht er vor der Entscheidung, und selbst die Gattin, die von der fortwährenden außerhäuslichen Inanspruchnahme des Familienvaters am schmerzlichsten betroffen ist, vermag ihm mit ihrem Rathe nicht aus der Verlegenheit zu helfen.

Sie selbst denkt viel zu patriotisch, als daß sie den Gatten seiner Schützenerpflicht abwendig machen wollte. Wer sollte denn auch im Falle der Noth das Vaterland verteidigen, den häuslichen Herd und sie selbst und die Kinder schützen, wenn nicht der waffenkundige und waffengeübte Mann es thut? So denkt sie mit Recht. Soll er der Turnerei nun plötzlich den Rücken kehren, der Turnerei, der er die Geschmeidigkeit seiner Glieder und die Kraft seines Armes verdankt? Nein, frisch und stramm soll ihr Gatte bleiben, sie braucht einen gesunden Vater für kräftige, gesunde Kinder. Und der Sängler?

— Eine Sünde wär's, findet sie, ihm und Andern den edlen Genuß zu schmälern, den Duell seiner Lieder zu versenden — nein, singe, wenn Gesang gegeben! Und die humanitären Vereine, die in ihren mannigfachen Abzweigungen gemeinnützige Hilfe anstreben für alle Diejenigen, die der Hilfe bedürftig sind? Da darf doch ihr Mann nicht zurückbleiben, ihr Mann, der ja der Edelsten und Besten Einer ist, und zu dem sie d'rinn aufsieht in liebendem Stolz. Nein, auch da darf der Mann nicht zurückbleiben, denn wo etwas Großes geleistet werden soll, da bedarf es vereinter Kraft. Da bleiben noch die Fachvereine, und diesen darf sich der Familienvater schon aus Gründen der Klugheit und der Selbsterhaltung nicht entziehen. Er muß Neues lernen, muß wissen, wie's die Andern treiben, muß auf dem Laufenden sein, wenn er nicht zurückbleiben will.

Wie und wo soll und kann aber doch das Vereinsleben zu Gunsten der Familie reduziert werden?

Die Entscheidung über das Wo? darf die Frau nun sächlich in die Hand ihres braven Mannes legen.

Ohne weiteren Rath wird er sich da Beschränkung auferlegen im Vereinsleben, wo durch die Theilnahme nicht für die Gesamtheit, für die Familie oder für sich selbst ein erspriehlicher Gewinn resultirt.

Ueber das Wie? dagegen erlaubt sich die „Schweizer Frauenzeitung“ ihre Meinung zu äußern. Wir sagen:

Ja, mögen unsere Männer ihren Vereinspflichten als Schützen, als Turner und Sängler, als Staatsbürger, als gemeinnützige, hilfsbereite Glieder der menschlichen Gesellschaft und als in speziellem Fach und Beruf vorwärts strebende Bürger in allen Treuen gerecht werden, nach ihrer besten Ueberzeugung. Solches Vereinsleben an und für sich wird keine vernünftige Frau ihrem Manne zum Vorwurf machen oder ihn davon abzuhalten suchen. Eines aber läßt sich ernstlich fragen:

Dient es etwa zum Wohle der Gesamtheit, zum Heile der Familie oder zur Vervollkommnung des Einzelnen, daß einer jeden Vereinsitzung eine oblige Kneiperie, ein nicht endendes Gelage nachfolge?

Entspricht es den hohen Vereinszwecken, daß die begeisterte, sichtlich fördernde Feststimmung, die höhere Weihe, bis zum grauen Morgen in Bier und Wein zu Boden getrunken wird, um in der Pfütze andauernden Kagenjammers zu enden?

Ist es durchaus nöthig, daß der Schüge am Feste so lange tafelt und trinkt, bis sein unsicheres Auge nicht einmal mehr die Hausthüre auf's Korn zu nehmen vermag, geschweige daß seine bebende Hand noch das Schlüsselloch zu treffen vermöchte; daß der gefeierte Turner so lange zecht, bis die schlotternden Glieder der fremden Stütze bedürfen?

Muß der Sängler wirklich so lange beim Humpen sitzen, bis seiner Stimme Gold zum Kreischen und Brüllen herabgefunken ist?

Muß der Gemeinnützig so lange beim Glase „wirken“, bis nach und nach sein Familienglück verwehrt ist?

Ist es nöthig, daß der Politiker im Vereine erst dann Schluß erklärt, wenn er zum heimischen Herde zurückgekehrt, selbst vor der einmältigsten Magd seine Stellung als Hausherr nicht mehr zu behaupten vermag?

Ist es gut, daß Fachgelehrter und Berufsmann in der Kneipe so lange ihre Kenntnisse bereichern, bis daß der Eine in seinen vier Wänden sich nicht mehr zurechtfindet und der Andere vor lauter gewonnener „Waarenkenntniß“ seine Frau mit einer Andern verwechselt?

Wir fragen: Ist all' dieses nothwendig? und sagen:

Nein, gewiß nicht! Das sind nur die traurigen Auswüchse des Vereinslebens, und nur über diese hat die zu Schaden kommende Familie sich zu beklagen.

Laßt man doch die hochgehenden Wogen des Vereinslebens und des Festjubels nicht gewohnheitsgemäß und grundsätzlich überschäumen, so daß das sonst edle Maß schal und trübe wird.

Wie köstlich wäre es, wenn die Männer ihre Festimmung unentwehrt und rein nach Hause trügen, zum frohen Nachgemisse und zur Erbauung für Frau und Kinder! Wie würden die Eigenen stolz sein und sich freuen über den so vielfach in Anspruch genommenen, pflichtgetreuen Bürger, der doch in erster Linie ihnen gehört!

Sind die Frauen etwa der Engherzigkeit zu zeihen, wenn sie das Eble nicht wollen verunzieren lassen, wenn sie dem folgen schweren Mißbrauch einer nothwendigen guten Sache den Krieg erklären? Kann.

Unser gesellschaftlichen Zustände bringen es mit sich, daß die Männer, von dem Kampf um's Dasein genöthigt, je länger je weniger der Familie sich widmen können, so daß die Erziehung der Kinder zum größten Theile in die Hand der Mütter gelegt ist. Wohl daher dem Manne, der schon bei der Wahl seiner Lebensgefährtin hierauf Bedacht nimmt in Berücksichtigung aller der Eigenschaften, die das Weib zur guten Erzieherin machen. Die gesinnungstüchtige, für ihren Beruf als Erzieherin innerlich durchgebildete Frau wird auch stets für die weiteren Pflichten des Mannes ein richtiges Verständniß haben und sie wird nicht mißlos klagen, wenn die Last und Sorge der Haus- und Kinderhaltung allein auf ihren Schultern ruht. Im Gegentheil, sie sucht eine köstliche Ehrenpflicht darin, des in sie gesetzten Vertrauens sich würdig zu zeigen.

Um nun aber die Mütter für diese ihnen gestellte Aufgabe möglichst zu befähigen und auszurüsten, bedarf es des einseitigen und kräftigen Zusammenwirkens aller guten Elemente.

Mehr als je muß die Schule die Charakterbildung der Mädchen in den Vordergrund stellen. Jetzt ist viel Dekoration und wenig nahrhafter, gesunder Kern. Sie muß mehr willensstarke, verständige Mütter bilden, in deren Hand die Erziehung der Kinder wohl versorgt ist, auch ohne das Schreckmännchen des von Aufsehenden so sehr in Anspruch genommenen Vaters.

Es ist durchaus nicht zu wünschen, daß sich noch ein Verein zusammenheue zur Abschaffung des Vereinswesens. Eine erlösende That aber wäre es, wenn ein jeder Gutdenkende sich still das Wort geben wollte, seinerseits das gerügte Vereinswesen zu bekämpfen und dessen Auswüchse zu beschneiden zu Gunsten des hintangesezten Familienlebens.

Es geschehe!

Der Hut.

Von A. Engel-Güntler.

Eine bekannte Verwünschung der Orientalen, die das westeuropäische Leben einigermaßen kennen, ist folgende: „Wöge deine Seele einst nicht mehr Ruhe haben, als der Hut eines Europäers!“ — Man sieht demnach, daß die Sitte, den Hut zum Gruß abzuziehen, unter den asiatischen Nationen vollkommen unbekannt oder gar verachtet ist. Dagegen gilt es dem Orientalen für unanständig, die staubige oder schmutzige Fußbekleidung mit sich in die Wohnungen zu nehmen, und folglich müssen die Stiefel oder Schuhe beim Eintreten in einen Salon draußen bleiben. Uebrigens ist auch in den zivilisierten Ländern die Gewohnheit, Hüte zu tragen, noch verhältnißmäßig jung, obgleich schwerlich genau zu bestimmen sein dürfte, zu welcher Zeit die ersten gebräuchlich gewesen sind. Gewiß ist nur, daß der Hut im 15. und 16. Jahrhundert durch die sogenannte „spanische Tracht“ zu einem Festzuge als durchaus nothwendig erschien, und zwar bei beiden Geschlechtern, wie überhaupt die Kleidung der Frauen sehr viel Ähnlichkeit mit derjenigen der Männer aufwies. Die steifen, hohen Spitzentragen waren beim weiblichen Geschlecht nur

etwas mehr angeschnitten als beim männlichen, und der spitze oder breite Hut war für beide immer ziemlich der gleiche. Ebenso trugen Frauen wie Männer die weiten, gepufften oder geschlitzten Aermel; auch Handschuhe und Schuhe hatten denselben Charakter, zuweilen in lange Schmäbel auslaufend, zuweilen vorn ganz breit; und wurde das Beinleid weit, gepufft oder geschlitzelt getragen, so zeigte der Frauenrock gewiß auch Puffen und Schlitze bei großen Umfang. Es ist daher ohne Zweifel ganz falsch, wenn man oft behaupten hört, die Kleidung beider Geschlechter sei jetzt ähnlicher als früher. Auffallender noch wird dies bei Betrachtung der Farben und Stoffe, die heute für die weiblichen Personen sehr wesentlich andere sind, als solche, die von Männern benutzt werden, während ebendem — sogar noch im vorigen Jahrhundert — auch die Herren sich in Sammet und Seide von hellen Farben zu kleiden liebten. Gold- und Silberbesätze, Stiereisen und kostbare Spizen wurden von Männern ebenso viel verwendet, als von Frauen, nebst Schnallen und anderen Zierrathen der verschiedensten Art, wie denn auch die oberen Theile des Anzuges bei beiden Geschlechtern immer sehr ähnlich waren.

Was nun den Hut besonders angeht, so scheint er ursprünglich ein Zeichen von Würde- und Vornehmheit gewesen zu sein, wenn nicht gar die Unabhängigkeit dadurch bewiesen werden sollte. Im Alterthume wurde ein Sklave zum Beispiel für frei erklärt, indem man ihm einen Hut aufsetzte! Und gewiß hat der Gebrauch, jungen Doktoren als Zeichen ihrer neuen Würde einen Hut aufzusetzen, den Sinn, daß sie aus der Sklaverei der Unwissenheit befreit sein sollen, da — wie Jeder weiß — „Bildung frei macht“, wenn (wollen wir hinzusetzen) sie die rechte ist, nämlich eine solche, die im Stande ist, den nöthigen Unterhalt zu gewahren und zugleich ein menschlich-schönes Dasein zu begründen. — Daß auch im Mittelalter der Begriff der Freiheit und Unabhängigkeit mit dem Hute verbunden blieb, sehen wir zum Beispiel an den Niederlanden, die nach ihrer Befreiung von der spanischen Herrschaft den Hut geradezu als Wappen annahmen. Später unterschieden sich die Stände und Rangordnungen vielfach nach besonderen Hutformen, und gerade deshalb wollte die große französische Revolution denselben lieber ganz abschaffen und die „phrygische Mütze“ zum Freiheitsabzeichen erklären, die keine Verschiedenheit zulassen sollte. Der Hut konnte nur eine Erhebung aus irgend einer Unfreiheit und Niedrigkeit, nicht aber eine Gleichheit bedeuten. Wir sehen das unter Andern sehr deutlich, wenn wir uns erinnern, daß die Würde eines Doktors im Mittelalter einen wirklichen (jedoch nur einen persönlichen, nicht vererblichen) Adel verlieh, und daß folglich auch der Niedrigstgeborene durch Erlangung des Doktorgrades zur gleichen gesellschaftlichen und staatlichen Geltung, wie die zum Geburtsadel Gehörenden, emporgehoben wurde. Heute, wo übrigens die Prüfungen für die sich um den „Doktorhut“ Bewerbenden immer schwieriger gemacht werden, nimmt dennoch die Zahl derselben fortwährend zu, weil nicht allein eine höhere Geltung, sondern auch ein besseres Einkommen dadurch in Aussicht steht, als dem Wittellosen sonst irgendwie zu erlangen möglich sein dürfte. Umsonst wird daher gegen den Hochmuth und Uebermuth geeifert, mit dem Eltern ihre Sprößlinge zum Studium sich vorbereiten lassen, statt sich ändern, weniger Zeit und Kräfte erfordernden Berufsfreien zuzuwenden; denn sobald diese letzteren dieselbe Geltung und dieselbe Leichtigkeit des Erwerbes versprechen könnten, würde die Zahl der Studirenden gewiß bald abnehmen. Die Geltung und der Erwerb sind es eben, die gewünscht werden.

Um indessen weitere Betrachtungen über den Hut anzustellen, wollen wir noch sagen, daß derselbe bei seiner Verleihung als Zeichen der bedeutendsten Würde im Gelehrtenstande doch immer nur als Schmuckgegenstand betrachtet werden kann, während er sonst auch bald zu praktischen Zwecken dienen mußte. Daher ist der „Kampfhut“, der mit Riemen verknüpft war, viel älter, als der „Helm“ von Metalle, der erst mit der eisernen Rüstung wieder in

Gebrauch kam und der auch oft „Sturmhaube“ genannt wird. Zum gerichtlichen Zweikampf (bei dem man leider glaubte, daß Gott selbst den Unschuldigen in der Weise bezeichnen würde, daß er ihn seinen Gegner besiegen ließe), wurde noch in späteren Zeiten stets der Lederne Kampfhut bestimmt, wahrscheinlich weil er nicht so gut zu schätzen vermochte, als der Eisenhelm. Die einfache Anwendung des Hutes, als Schutz gegen die Sonnenstrahlen, scheint erst in der neuesten Zeit zur Geltung gekommen zu sein; und vielleicht hat hier das weibliche Geschlecht besonders gewünscht, sich die von Natur zartere Haut des Gesichts durch einen breiten Schirm vor dem Verbrennen zu bewahren. Bald wird man dann auch wohl versucht haben, den Hut kleidlich zu machen, wie es ja Thatache ist, daß fast alle Gesichter durch eine passende Kopfbedeckung an Schönheit und Ausdruck zu gewinnen pflegen, und so ist es erklärlich, daß in der Folge oft die Nützlichkeit geopfert wurde, um die Verschönerung desto mehr zu begünstigen. Zu verschiedenen Zeiten ist sogar im Salon und bei Abendgesellschaften der Damenhut als nothwendiger Schmuck betrachtet worden, und zuweilen hat man ihn so winzig klein oder so widerwärtig am Kopf befestigt getragen, daß von dem Schutz, den er angeblich gewähren sollte, nicht das Geringste mehr bemerkt werden konnte.

Auch in unsern Tagen bedeutet der Damenhut eigentlich nur einen für die Straßentoulette unentbehrlichen Schmuckgegenstand, und er ist dementsprechend meistens ziemlich kostbar, oft sogar für den übrigen Anzug allzusehr mit Blumen oder Federn geziert, da dergleichen — streng genommen — nur bei entsprechend eleganten Kleidern passend sein kann. Besonders sollten auch Schuhe und Handschuhe immer sehr sauber und fein genommen werden, wenn der Hut höchst modern und reich verziert auftritt; aber vor Allem wäre dann wohl zu wünschen, daß die Frauengemüther zart genug sein möchten, keine Vögelchen als Zierrath auf ihren Hüten zu dulden, um nicht die herrschende, schreckliche Vertilgungswuth gegen diese nützlichen Thierchen noch zu begünstigen.

Schwiegermutter und Schwiegervater.

Guten Tag, Vätschen! Woher so eilig und so aufgeregt, ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?

Die also Angeredete, eine schöne Erscheinung von nicht viel über zwanzig Jahren, in eleganter Sommertoilette, kam die breite Kastanienallee entlang auf die Geißblattlaube zu, in welcher eine junge Frau mit einer Handarbeit beschäftigt saß. Bei dem Geräusch der eiligen Schritte auf dem Kieswege blickte sie auf und ging ihrem Besuch mit den oben angeführten Worten entgegen. Anstatt aber den freundschaftlichen Gruß zu erwidern, ließ sich die ankommende Dame in sichtlich verbrießlicher Stimmung auf einen Gartenstuhl fallen, und erst auf die wiederholte Frage, was ihr begegnet sei, stieß sie die Worte heraus: „Ich habe mich eben mit meinem Mann gezankt.“

„Du, Helene?“ rief die junge Frau, die wir zuerst in der Laube sahen, aus: „Du hast Dich mit Deinem Manne gezankt, mit Deinem guten Manne, der Dir Alles zu Gefallen thut, was er Dir nur an den Augen absehen kann? Das setzt mich in Erstaunen!“

„Ja, es erstaunt mich auch, daß er diesmal so entschieden auf seinem Willen beharrte,“ erwiderte die Andere mit einem spöttischen Lächeln, „indef, schließlich gab er doch nach.“

„Um was hat es sich denn gehandelt?“ frug die Erstere. „Ich bin zum voraus überzeugt, daß Ernst im Rechte war!“

„Natürlich nimmst Du für ihn Partei, wie gewöhnlich!“ rief Helene pikirt. „Das beirrt mich indessen nicht im Mindesten. Es handelt sich um nichts geringeres, als um einen längeren Besuch meiner Schwiegermutter!“

„Das ist doch kein Grund zum Streit,“ warf die ältere Cousine ein. „Das ist ja vielmehr etwas, worüber Ihr Euch Alle freuen dürft!“

„Ja schön, ich danke für die Freude,“ war Helenens unfreundliche Antwort. „Die Kinder kommen nicht in Betracht, und mein Mann muß sich fügen, ich bin Herrin in meinem Hause.“

„Dein Mann, sollte ich denken, ist ebenfalls Herr in seinem Hause,“ entgegnete Elisabeth in bestimmtem Tone.

„Ich habe aber keine Mutter nicht mitgeheiratet und, kurz und gut, ich habe meinem Manne erklärt, daß ich sie nicht haben will und daß, wenn sie dennoch kommt, ich aus dem Hause ginge.“ Zur Befräftigung ihrer Worte stieß die vor Aufregung glühende junge Frau die Spitze ihres zierlichen Sonnenschirmchens so fest in die Erde, daß dasselbe zerbrach.

„Das hast Du gesagt?“ rief Elisabeth entrüstet aus. „Schäme Dich, Helene, Du wirst doch nicht der Mutter Deines Mannes das Haus verbieten wollen?“

„Wenn ich es dennoch thue, wer will mich hindern?“ gab diese mit einem herausfordernden Lächeln zurück.

„Was sagte denn Dein Mann dazu, nahm der eine solche unerhörte Beleidigung seiner Mutter ruhig hin?“

„Ich sagte Dir ja schon, Elisabeth,“ antwortete Helene mit einem triumphirenden Blick, „er hat klein beigegeben und will ihr abschreiben.“

„Für so schwach hätte ich meinen Vetter nicht gehalten, für so herzlich gegen seine gute Mutter, die mit so inniger Liebe an ihm hängt,“ rief Elisabeth, und in ihren schönen Augen flammte es förmlich auf. „Der Sohn, und wenn er zehnmal verheiratet ist, hat das Recht, seine Mutter bei sich zu sehen. Und gar Ernst. Er verdient das Geld, bestreitet die Kosten des Haushaltes, ihm verdankst Du Deine schöne Stellung und behagliche Häuslichkeit. Das sollst Du bedenken!“

Helene zog die Schultern in die Höhe. „Ich dachte, die Frau geht auf alle Fälle vor,“ sagte sie schnippisch.

„Sobald sie im Recht ist, aber nicht, wenn sie etwas verlangt, das gegen Ehre und Pflicht verstößt,“ gab die Ältere zur Antwort. „Mein Mann würde mir einfach geantwortet haben: Es bleibt Dir unbenommen, zu gehen wohin Du willst, das Wiederkommen steht auf einem andern Blatt.“

„Wah! Dazu hat Ernst mich viel zu lieb!“

„So?“ fuhr Elisabeth fort, „in dieser Weise erwidert Du seine Liebe, indem Du ihn in seinen heiligsten Gefühlen kränkst? Dein Mann hat Dir nachgegeben, zu seiner Ehre will ich annehmen, gegen seine bessere Ueberzeugung, um des lieben Friedens willen. So etwas vergißt ein Mann nicht, und früher oder später muß die Frau eine solche erzwungene Nachgiebigkeit entgelten.“

„Darauf laß ich es ankommen!“ war Helenens kurze Antwort.

„Was hast Du übrigens gegen Deine Schwiegermutter?“ fing nach einer Weile die Ältere der beiden Confinen an. „Sie war stets freundlich und gut und mischte sich meines Wissens niemals in Eure Angelegenheiten?“

„Das ist wahr. — Ich kann sie aber einmal nicht leiden. Auch hat sie sich einige Male Bemerkungen erlaubt, die mir nicht gefallen.“

„Darin besteht doch kein Unrecht,“ warf Elisabeth ein, „sie darf auch wohl ihre Meinung äußern. Jedenfalls war das stets gut gemeint; sie hat eine lange Erfahrung hinter sich und ein Rath ist noch lange kein Befehl, man kann ihn befolgen oder auch nicht. Ich nahm immer dankbar einen Rath von meiner Schwiegermutter an. Wir stehen sehr herzlich zusammen und mein lieber Mann rechnet mir jede seiner Mutter erzeigte Freundlichkeit doppelt hoch an und hat mich um so lieber.“

„Meine Schwiegermutter und ich sind zu verschieden,“ hub Frau Helene in ruhigerem Tone an. „Ich fühle es durch, daß sie mit unserer Art zu leben nicht einverstanden ist. Die Alten und die Jungen passen nun einmal nicht zusammen und sollen von einander bleiben. Ich lasse mir nicht gerne in die Karten sehen und würde nicht den geringsten Einfluß ihrerseits auf meinen Mann dulden.“

„Also da steckst es,“ rief lebhaft Elisabeth. „Du fürchtest, Dein Mann möchte von seiner Mutter dazu veranlaßt werden, gelegentlich seinen eigenen Willen geltend zu machen, und aus diesem Grunde willst Du sie fern halten. Fürchtest Du nicht eine Sünde zu begehen, die sich einst bitter rächen wird? Aus purem Egoismus gönnt Du der alten einsamen Frau nicht das Glück des Zusammenseins mit ihrem Sohn, nicht die Freude, von ihren Enkeln den süßen Großmutternamen zu hören. Den Sonnenschein, der ihre letzten Tage nach einem schwer geprägten Leben erhellt, willst Du ihr nehmen? Wenn Dein Junge es Dir später so macht — er sieht ja das Beispiel vor Augen — und Dich nicht aufnehmen will, wenn Du im Alter einjam dastehst, mußt Du Dir dann nicht sagen, Du habest es verdient? Das Wort des Dichters bleibt ewig wahr: Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ (Fortf. folgt.)



Gedämpfte Schafcoletten. Von einem Rippenstück werden die Coletten gleichmäßig herausgeschneitten, mit etwas magerem Schinken durchstekt, dicht neben einander in ein Casserol gelegt, mit Bratenauce, die durch eine Zugabe von Liebig's Fleischextrakt kräftig gemacht wurde, übergossen, daß das Fleisch völlig bedeckt ist, in den Ofen oder in den heißen Bratofen gestellt und so kurz eingedämpft, daß die Coletten sich von selbst glacieren. Zu jungen Bohnen servirt, ist das Gericht sehr beliebt.

Gefüllte Gurken. Man schält die Schlangengurken, schneidet oben und unten die Spitzen ab, höhlt sie vermittelst eines Hackens, einer Spinnadel oder dergleichen aus, übergießt sie mit kochendem Wasser, läßt sie abkühlen und füllt sie mit einer beliebigen, gut gewürzten Fleischfülle, bindet an den abgeschnittenen Spitzen eine Speckhaube über und legt sie in ein mit Speckschiben belegtes Casserol, gießt Fleischbrühe, ein Glas Wein, eine zerstoßene Gewürznelke, zwei gequetschte Pfefferkörner, ein Bündel Petersilie, eine Schalotte, ein Lorbeerblatt und das nöthige Salz dazu und siedet die Gurken weich. Kurz vor dem Anrichten seigt man die Sauce durch, verdirbt sie mit etwas Mehl und kräftigt sie mit einer Gabe Liebig's Fleischextrakt und mit Zitronensaft.

Petroleum, welches gelblich ist und nicht sehr hell brennt, verbessert man sicher, wenn man entweder den neuen Docht vor dem Gebrauche in Wasser weicht, worin ein wenig Kochsalz aufgelöst ist, und darnach trocknet, oder einen kleinen Kessel Kochsalz auf den Boden des Lesebehälters streut.



Lehrverträge für Töchter. Das dem schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein (Präsidentin: Frau G. Williger-Keller in Lengbarg, Schriftführerin: C. Voos-Zegher in Zürich) vom schweizerischen Gewerbeverein gültig überlassene Formular zu Lehrverträgen für Lehrlinge wurde von erterem den Verhältnissen der Lehrtöchter angepaßt und wurden zur möglichst weiten Verbreitung bestelben in verschiedenen Kantonen, sowie in gemeinnützigen Anstalten Ablagen errichtet; auch können bei den Vorstandsmitgliedern solche Vertragsformulare gratis bezogen werden.

Es ist sehr zu wünschen, daß diese gewiß sehr nützliche Einrichtung sich allgemein einbürgere und dadurch manchen Uebelständen abgeholfen werde.

Die am 1. Mai in Zürich eröffnete Fachschule für Damen Schneideri und Lingerie zählt nun 20 Schülerinnen (14 aus dem Kanton Zürich, 5 aus der übrigen Schweiz und 1 aus dem Auslande.)

Zu angenehmen und gesund gelegenen Schloße Gachnang (St. Zürich) finden der Ruhe und Erholung bedürftige Frauenpersonen Gelegenheit zu einem stärkenden Landaufenthalt. Bei guter, kräftiger Kost und freundlichem, zweckmäßigem Logis betragen die Kosten bloß Fr. 2 per Tag. Milch und Most stehen nach Belieben zur Verfügung, nur der Wein wird extra bezahlt. Es ist im Interesse der nichtbegüterten Erholungsbedürftigen lebhaft zu wünschen, daß diese Gelegenheit allgemein bekannt werde.

Aus dem Bad Weissenburg wird geschrieben, daß dies Jahr so viele junge Leute sich zum Kurgebrauch eingestellt haben wie noch nie zuvor. Weissenburg wird

zum größten Theil von Brust- und Lungenkranken besucht. Ein schlimmes Zeichen der Zeit.

In St. Moritz veranstaltete die Damenwelt kürzlich eine Diefen- und Alpenblumen-Bouquetausstellung, welche als Vorläufer eines ähnlichen Unternehmens in großartigem Style gilt. Es wurde dabei nach folgender Einteilung verfahren: 1. Tischdecorationen, 2. Salondecorationen, 3. Handbouquets für Damen, 4. Boutonnieren, 5. Cotillon-Bouquets, 6. Original-Phantasiestücke in formlicher Darstellung, 7. die schönste und vollständigste Kollektion frischer Alpenblumen.

Beaufsichtigt die Kinder! In Huttwyl fiel ein zweijähriges Knäblein vom dritten Stock zum Fenster hinaus auf eine Terrasse und starb zwei Stunden später an den Folgen dieses unglücklichen Falles. — In Rauchthal fiel ein drei Jahre altes Mädchen in einem unbewachten Augenblick in eine Pfanne voll siedenden Wassers und verbrannte sich dermaßen, daß an seinem Auskommen gezweifelt wird.

In der Stadt Basel praxtiziren 55 Aerzte, 22 Zahnärzte und 35 Hebammen.



Fragen.

Frage 1171: Wie reinigt man am zweckmäßigsten wollene Bettdecken? Bei Anwendung von Seife behalten dieselben trotz gutem Auswäshen stets ein fauliges Ansehen und einen unangenehmen Seifengeruch.

Frage 1172: Wie wird Borax als Toilettemittel angewendet und welche Vorzüge hat derselbe vor der Seife? Eine Abonnentin.

Antworten.

Auf Frage 1150: Um die lästigen Ameisen sicher und für immer zu vertreiben, waschen Sie die Küchengefäße und das Innere des Küchenschranzes mit einer scharfen, heißen Alannlösung wöchentlich zwei Mal. Beobachten Sie dabei, daß die heiße Lauge recht in alle Ritzen eindringt. Dann streuen Sie in die Ecken der Küche, unter den Speiseisdrank u. Kammerheine umher und erziehen Sie dieselben sie und da durch frische, und Sie werden die Plage bald und vollständig los sein. Eine Lehrerin, die aus Erfahrung spricht.

Auf Frage 1166: Aus einer Reihe von Briefen aus dem werthen Leserkreise ist nachgewiesen, daß Herr Dr. med. Steffen in Regensdorf, jeden Dienstag und Samstag zu treffen im Hotel „Habs“ in Zürich, Bruchleidende jeden Alters mit sicherem Erfolge behandelt.

Auf Frage 1160: Obne das Tragen eines Bruchbandes ist an die Heilung eines Leistenbruches nicht zu denken. Jedes neue Band drückt zuerst und reibt die zarte Haut wund, wenn die nöthigen Vorsichtsmaßregeln außer Acht gelassen werden. Das Band soll nicht unmittelbar auf dem Körper getragen werden, sondern es soll dasselbe als Unterlage eine ganz glatt anliegende, feine Flanellbinde haben, die recht fleißig gewaschen werden muß. In der ersten Zeit des Tragens muß auch darauf gesehen werden, heftige, rasche Bewegungen, wie Klettern, Springen u., zu vermeiden, um das noch nicht genau anliegende Band nicht zu verschleiden. Die ersten Tage nur sind unwohl, bis der Kleine sich an die Unbequemlichkeit gewöhnt und das Band sich der Körperform ganz genau angepaßt hat. Selbstverständlich kann ein Band bei einem sich rasch entwickelnden Kinde nicht lange getragen werden, indem die Formen des kindlichen Körpers sich inunter kurzer Zeit schon erheblich verändern, so daß das Band nicht mehr paßt. Wird das Tragen aber richtig durchgeführt, so zeigt die Erfahrung, daß schon innert einem Zeitraum von zehn Jahr vollständige Heilung erfolgen kann. Eine Mutter, die aus Erfahrung spricht.

Auf Frage 1168: Wenn der Kleine mit dem Großvater das Bett theilt, dann ist der Grund der zögernden Entwicklung des Knaben gefunden. Kinder sollen niemals mit krankehen oder alten Leuten das Lager theilen; der Einfluß für den Körper ist ein erschälich ungünstiger. Leider wird dieser Umstand viel zu wenig in Betracht gezogen. Ebenso wird eine gewissenhafte Mutter dafür sorgen, daß ihre kleinen Kinder nicht die Ausdünstungen von Personen einzuathmen brauchen, die von Trübsal gelassen kommen. Der fragliche Kleine dürfte in einer gut geleiteten Kinderheilanstalt — ohne Begleitung des Großvaters — am ehesten zur besseren Entwicklung gelangen. Eine solche Veränderung hat oft schon Wunder bewirkt. NB. Für die Fragestellerin liegt ein Brief bei der Redaktion; behufs Zuwendung desselben wird um genaue Adressenangabe gebeten.

Auf Frage 1169: Die Kesselschnitze werden gewaschen und, in halb Wasser halb Wein, gut zugegeben über Nacht stehen gelassen. Am Morgen mit der nünftlichen Brühe, welcher Zucker und süße Butter beigegeben wurde, weich gekocht, soll die Sauce zum Anrichten als Syrup über die Schnitze gegossen werden.

Auf Frage 1170: Eine Mischung von Salzmiaqueit und Wasser reinigt Kragen an Herrenkleidern auf's Einfachste.

Eine Heldin.

Novelle von Wilhelm Niedermann.

(Fortsetzung.)

Der Abend rief noch einmal alle Lieblichkeit des Sommers zurück. Man wandelte in lauer Luft unter dem klarsten Sternenhimmel vor dem Hause hin und her. Aus den geöffneten Fenstern scholl zuweilen Pianofort und die Strophe eines Liedes, während gedämpfter das ewige Brausen des Wassers sich vernehmen ließ und plöseliges Geklingel manchmal zeigte, daß ein Kind neugierig von der Weide her trottete. Zwei scharfe Stimmen machten sich an ein Mendelssohn'sches Duett, was eine geringschätzbare Bemerkung der alten Dame verursachte, die noch neben Frau Felder ging.

„Kommen Sie doch nur, diese Gesichter zu sehen, wenn sie von Resignation singen und dabei die Herren mit den Augen verschlingen.“ zetzte die unermüdliche Sittenrichterin. „Es sind ein Paar zu rührende Ganschen!“

Als sie an die halboffene Saathüre, welche nach den Gartenanlagen ging, getreten waren, bedankten sich die zwei Sängerrinnen gerade mit großer Umständlichkeit bei ihrem Begleiter und besührten ihn, von dessen Können sie überzeugt seien, um einen musikalischen Vortrag. Der Mann am Klavier drehte der Thüre den Rücken, seine Versicherung war aber vernünftig, daß er sich hüten werde, durch ein Musikstück Jemanden zu langweilen, und den Gesang auslangend, sei er noch weniger der Thüre, als der Tasten Meister. Hierbei wandte er sich nachlässig auf dem Trebstuhl um und das Lampenlicht fiel hell auf das Gesicht. Im gleichen Augenblick, wo Frau Felder ihren Begleiter von der Schlucht erkannt hatte, war er die in die Thüröffnung getretene gewahr geworden. Als bald drehte er sich wieder zum Instrument, prälabirte wie zaudernd mit einer Hand und begann plötzlich das alte und ziemlich einfache Lied von Reinhard zu singen: Ich kenn' ein Auge.

Der weiche, noch immer metallische Tenorbariton des gesuchten Sängers war es weniger, der so rasch die Gäste in und außer dem Hause herbeizog, sowie die Wirthsfamilie und das Dienpersonal, als vielmehr die ungewöhnliche Kraft des Ausdrucks, ein so unmittelbares Empfinden, daß ihm oft fast die Tonerundung geopfert wurde. Es war, als ob alle Fasern eines Seelenlebens flosgelockt würden.

In der athemlosen Schaar um das Piano saß Frau Felder. Sie hatte sich von der malitösen Begleiterin los machen können und war soweit in's Dunkel geeilt, daß sie eben noch Ton und Wort mit jeder Nuance hören konnte. Und doch mußte sie ihre Augen schließen, denn aus dem Dunkel der dicht beleuchteten Räume vor dem Gebäude schauten die hell erleuchteten Fenster so zudringlich, so fragend auf die Einsame . . .

Endlich verkündete ein brutales Getöse, daß man den Sänger umringe, becomplimentire, nach üblicher Weise nicht entschlippen lasse, ehe das Opfer nicht ganz gebracht sei und richtig nochmals zum Instrument genöthigt habe. Die Töne weigerten sich wohl, dem lärmenden Chor noch mehr der Mytherien zu enthüllen. Wenigstens sah sich die Hörerin gezwungen, wollte sie den zarten Anfang des Liedes verstehen, näher zu treten. Sie that es, wie eine Verbacherin, die vorsichtig zu Menschewohnungen schleicht. Aus der leidenschaftlichen Klage war nun ein resignirter Seufzer geworden. Wanderers Nachtlied von Götthe in der schlicht klassischen Komposition von Schubert schien die Hörerschaft um Entschuldigung zu bitten, daß man sie eingeweiht habe in die Sterne einer ungewöhnlichen Gemüthswelt. „Ach, ich bin des Treibens müde,“ war ein Seufzer tiefer Hoffnungslosigkeit, der in dem einfachen Sinne der Frau das Gefühl innigen Mitleides erregte. Sie zog sich mit nassen Augen wieder langsam zurück und ihr nach quoll das leise Flehen um „süßen Frieden“.

Der Weifallslärm regte die Gäste so auf, daß Sänger und Gesang vergessen wurde und im Nu eine Soirée mit Spielen und Scherzen im Gange war, wo der Einzelne unbemerkt entschlippen kam. Frau Felder setzte sich in den entlegenen Winkel der Anlagen und verdrückte, sich Neugier zu geben über den Tumult, den die paar Lieder in ihrem Innern erregt hatten. Freilich, wie lange war es überhaupt her, daß nichts anderes als die nüchternste Alltäglichkeit an sie herangetreten war! Und hatte nicht stets ein instintiver Drang sie daran erinnert, es gebe Dinge, welche außer dem bloßen Vegetiren als eifrige Hausfrau liegen?

Bei diesem gefährlichen Punkte angekommen, wurde sie durch hastige Schritte auf dem Kies in die Gegen-

wart zurückgerufen. Eine Männergestalt warf sich auf das Ende der Bank, schnellte aber als bald mit einer Entschuldigung auf, da sich die Frau erhob. Sie erfaunte sich an den Stimmen. Der Sänger war ebenfalls dem lauten Kreise entschlippt. Er sagte leichthin: „Sie waren noch eben im Saale. So hat mein Gesang Sie vertrieben?“

„Ich wünschte ihn im Freien ungestört zu genießen.“ Sie hatte das so unbedingt in ihrem schlechten Wesen gesagt, erschrak aber heftig, als er fortfuhr: „Er war auch nur für Sie bestimmt.“

Mit frauenhaftem Takt fand sie sich indes sofort zurecht zu der Antwort: „Da haben Sie keine gute Bewunderin gewählt. Ich verstehe nichts von Musik, höre sogar selten dergleichen.“

Als Arnold in seiner ernsthaften Weise einwarf: „Die Musik sollte Ihnen auch nur übermitteln, was der Dichter sagt,“ da erwiderte sie: „Es macht mich traurig, wenn ich solche Lieder höre, und das soll doch wohl nicht Zweck der Kunst sein. Aber kommen Sie aus diesem Labyrinth von Dunkelheit heraus.“

Doch als sie langsam gegen das Haus mit seinem Lachen und Lärmen schlenderten, fühlten sie sich gleichzeitig wie vor einen zurückstoßenden Magnet versetzt. Immer wieder schritten sie auf der kurzen, düstern erhellten Strecke hin und her, und er erzählte von Kunst, von wahren und falschen Kunstfreunden, von Wirkungen, Freuden und Leiden der Kunst, wobei sie durch kluge Fragen ihr Interesse befeuerte.

Einmal sagte sie: „Es ist doch merkwürdig, daß ich, die so gar nichts versteht, noch genießt von diesen Dingen, so gerne darüber höre und selbst ein Wort zu reden wage. Geht das Jedermann so oder ist's mir nur, als habe ich längst, etwa im Traume, mich damit befaßt? Sie antworten nicht? Fragte ich zu einfüßig?“

Arnold fuhr plötzlich auf: „I, sprechen Sie weiter! Je länger Sie reden, desto mehr dünkt mir Ihre metallische Stimme Gesang. Sie sind so selten diese Stimmen, selten wie die Schäge, welche sie verrathen. Lachen Sie nicht, ich bin weit entfernt von Schwärmen! Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Frauen mit solchen Goldklängen in der Sprechstimme ebenso gemüthsstief sind, wie andere mit glänzender Singstimme sich oft als taube Mäße befeuerte. O, daß solche Schäge nur zu oft in die Hände eines Blinden gerathen, der stumpfsinnig sie in den Armen hält, während ein Sehender mit seinem Durst nach Glanz und Schönheit den Bleiflos mit seinem Herzblut zu veredeln sucht.“

Zum ersten Mal brach die Munde einer künstlichen Gelassenheit bei dem eigenartigen Menschen, und die Aufgereiztheit beängstigte die Hörerin so sehr, daß sie ihn abzulenken suchte mit dem Scherzwort: „Aber da hätten wir ja ein Pendant zur sogenannten Graphologie, die Kunst, aus der Stimme den Charakter zu erkennen. Bei ihrer zahlreicheren Damentumgebung im Berufe müssen Sie gute Gelegenheiten zum Studium haben.“

„Gewiß, deshalb bin ich auch nicht im Zweifel über das, was Ihre Stimme verräth.“

Wie jegliches Atom der Saite schwingt Und deutlich offenbar wird, wenn sie klingt, So wird der ganze Mensch untrüglich wahr In seiner Stimme Klang uns offenbar.“

Er mußte eilen, wenn er bei ihrem plötzlich beschleunigten Schritte neben ihr bleiben wollte. Aber unentwegt fuhr er fort: „Ich habe trotzdem die Gegenprobe gemacht. Was mir das Ohr bei Ihrem ersten Begegnen verrieth, fragte ich auch dem Auge ab. Und als ich die Bestätigung meiner Theorie auch hier fand, trieb es mich, zu erforschen, ob auch der Schag in die richtigen Hände gekommen sei. Wir Schagfucher bescheiden uns ja gern und eilen weiter, wenn nur Würdiges zu Würdigem gefest ist, wenn nur nicht die Wünschelrute der Poesie demjenigen fremd blieb, der die Herrlichkeit dreist in Besitz nahm, nur nicht der schneide Sumpf des Alltagslebens sie mit Kost überziehen durfte unter seiner Hut, während Tausende glücklich wären, sich zu fomen. — Ach, Sie zürnen? Nein, gehen Sie nicht so in's Haus — Ihre Hand, daß Sie mein Verede nicht kränkte!“

Ehe sie es wehren konnte, hatte er beide Hände gefaßt, und da sie eben vor einem Fenster standen, zog er sie so weit vorwärts, daß sie in dessen Lichtkreis gerieth. „O, dieses göttliche Profil!“ flüsterte er. Sie riß sich heftig los und eilte treppauf, um das erhitzte Gesicht in das kühle Linnen ihres Bettes zu drücken.

Zum zweiten Mal hatte der fremde Mann sie in eine Situation gebracht, der sie sich nicht gewachsen fühlte, weil nichts Gewöhnliches in der Art seines Auftretens war, was man mit Gewöhnlichem hätte

abweisen können. Seine letzten Worte hätten ebenso gut ein Gebet sein können, so ehrfurchtsvoll klangen sie, so fern jeder Begier. Und doch, durfte sie, die Frau, dergleichen gestatten? Die Erinnerung an den Gatten sollte ihr den Zwiespalt lösen helfen; aber siehe da, es war nur ein kaltes Bild mit spöttelndem Lachen über sentimentale, schwächliche Frauen, das sie heraufzubegehören im Stande war. Sie zernarrte sich den Kopf, um süße, schmeichelnde Worte aus dessen Munde sich in Erinnerung zu rufen, oder wenigstens ein Gespräch über geistige Dinge, etwas Auergehendes, etwas der Alltäglichkeit Entrücktes. Wie Nebel zerflatterte die mühsam zitierte Gestalt und durch die grauen Reste glänzte scharfer und scharfer ein leuchtendes Auge voll Innigkeit, eine Stimme voll Wärme, eine flüsternde, doch bis ins tiefste Herz dringende Stimme, die ihr sagte, wie schön sie sei, wie jugendlich frisch, zu schön, um nur Einen zu beglücken, zu jung, um am Herde zu verweilen, zu frisch, um sich nicht in den Armen der Poesie über die Tagesmühe zu erheben, — melodischer flüsterte die Stimme, es umbrante das glühende Haupt wie von den wohnigsten Akkorden, — „wenn dies Aug' mir nicht mehr lacht, dann ist es ewig für mich Nacht . . .“

Mit einem Schrei raffte sich die Träumerin auf. Es war grabesstill im Hause, Lärm und Licht erloschen, Geklingel der im Freien weidenden Herde und das Tönen der Gewässer das einzig Lebendige. Am Nachthimmel funkelten die Sterne beängstigt und grell und unheimlich; wie von einem verborgenen Mondlicht übergoßen hoben sich die Firniskelber und Gletscher des das Thal dominirenden Berggipfels aus dem Dunkel hervor. Zum ersten Mal wohnte der Landschaft nichts Verabigendes inne, ihr Anblick bedrückte die Einsame, wie Ahnung eines unheilvollen Geheimnisses, so daß sie sich mit dem besten Willen, zu schlafen, in die Kissen barg. Aber dieselben wurden zu spiegelnden Gletschern, aus denen ein rosiges, junges Frauenantlitz sehnsüchtig nach etwas Unbekanntem blickte, und ist es wurden für Alphontönen, die unaußersprechlich klagten: Süßer Friede, komm' in meine Brust!

Der Föhn mochte ein gut Theil Schuld getragen haben an der fränkhaften Nervenstimmung. Alle Gäste wußten von seiner intensiven Wirkung zu erzählen. Und sie bekamen Zeit dazu, denn dieser Drayon im Hochgebirge sperrte mit Gießen und Rärmen das Haus ab. Es begann drinnen jenes harmlose Treiben, welches für Erholung Suchende so geeignet ist, denn es fridit die Jugenderinnerung auf.

Zwischen all' den Gesellschaftsspielen und kindlichen Scherzen bewegte sich der früher einfüßige Arnold als einer der Winterkisten. Ja, er wußte es mit taubenberei Unterhaltungen dahin zu bringen, daß der übliche Nothbehelf, das Klavier, nicht brauchte „in Betrieb“ gesetzt zu werden. Frau Felder, welche inmitten des begrenzten Gemüths nicht allein mit ihm war, bemerkte mit Erstaunen, welch' neues Leben in dieser vielseitigen Natur sich entwickelte. Auch als in einer Regenpause eine Exkursion zum Meerensuchen unternommen wurde, that er's den Meisten zuvor im Klettern und Nocken an der steilen Halde, so anspornend zum Wettstreit, bis Herren und Damen, reich mit Tropfen beladen, den Heimweg antreten konnten. Eine Erdbeere leuchtete endlich noch von etwas ungemüthlicher Stelle her und wurde von Frau Felder als Probestück für die jungen Herren signalisiert. Ehe diese indes sonderliche Anstalten zum Klettern machten, konnte Arnold die Frucht ihrer Entdeckungen überreichen.

Sie lehnte ab mit der Bemerkung: „Das Sprichwort sagt, der Reiter soll vom Pferde steigen, um eine Erdbeere zu pflücken, somit wird das aromatische Ding den Männern besonders erquickend sein.“

Er nahm die Frucht und sagte gedämpft: „Ich brauche Erquickung!“ Aber es war etwas in Blick und Ton, was die Geberin erzittern machte.

Instinktiv brachte sie auf dem gemeinschaftlichen Heimweg das Gespräch auf die allgewöhnlichsten Dinge. Cotelettes und Gemüse, Schlafen bei offenem Fenster und Behandlung der Wäsche wurden von dem Damenchor so gründlich erörtert, daß der Spott der Herren keine Entgeißelung dieser praktischen Konversation bewerkstelligen konnte. Sie setzte sich bei der Mittagstafel fort und rief erbitterte Kämpfe unter den Anhängerinnen verschiedener Systeme hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnpruch.

In Seelen, die das Leben anhalten,
Und Mitleid üben und menschlich walten,
Mit bereinten Waffen
Wirken und schaffen,
Trotz Hohn und Spott:
Da ist Gott!

Kinderheil.

Welche Mutter wäre nicht von dem alle anderen Gefühle zurückdrängenden Wunsche befeelt, ihren Lieblingen die Gesundheit, das höchste irdische Gut, zu erhalten und wiedergeben? Leider aber sind die Mittel, welche zur Erreichung dieses hohen Zieles benützt werden, nicht immer die richtigen; vielfach müht sich der gute Wille an verkehrten Maßnahmen ab. Hier ist es ein verzärteltes Geschöpfchen, das der Mutter Sorge macht, aber durch Einhalten und Schützen immer mehr zur Dreihanspflanze wird. Dort ist es ein kränkliches Kind, an dem mit Medikamenten in allen Gestalten herumgestrickt wird.

Zu diesen und allen Fällen aber ist es die Rückkehr zur Natur, die am sichersten und gründlichsten Heilung schafft. Ich kann das aus 30-jähriger Erfahrung mit dankbarem Herzen bezeugen. Die Natur hat ein sehr einfaches Mittel zur Heilung der Krankheiten, das uns allen leicht verständlich ist, wenn wir nur wollen. Das Vertrauen in die Natur ist auch ein Bestandteil des Gottvertrauens. Trachten wir auch hier darnach, des Allvaters Sprache zu verstehen!

Krankheiten sind die Folge von Störungen der inneren Harmonie des Körpers. Wirkliche, nicht bloß scheinbare Heilung ist nur dadurch möglich, daß der Organismus in den Stand gesetzt wird, die gestörte Harmonie wieder herzustellen. Dieses heilfördernde Streben des Körpers wird namentlich begünstigt durch Anregung des Stoffwechsels; dieser aber wird seinerseits gefördert durch Herstellung voller normaler Hautfunktionen, Kräftigung der Lungentätigkeit und allseitige, regelmäßige Übung der Muskulatur. Ein mächtiges Hilfsmittel ist dann noch der Aufenthalt in reiner, frischer Luft. Alle diese Einwirkungen sollen nicht nur während einem 2-4wöchigen Ferienaufenthalt stattfinden, sondern das ganze Jahr hindurch; denn 2-4 Wochen können ebensowenig die jahrelangen Verwundigungen am Körper zühnen, als sie Ablassen könnten für die zukünftigen Vernachlässigungen. In vielen Fällen aber ist eine Kur von ein oder mehreren Monaten in einer Heilanstalt nötig, um den Heilungsprozess kräftig einzuleiten und aufmunternd auf nachheriges Fortgehen des heilfördernden Verhaltens einzuwirken, oder auch um die Heilung mit eingreifender Behandlung zu erzielen, wie dies am ehesten in einer mit den erforderlichen Einrichtungen versehenen, klimatisch gut gelegenen und mit Verstandig geleiteter Anstalt möglich ist. In einer solchen Kur eignet sich jede Jahreszeit. Wenn auch der Sommer hierfür sich durchwegs besser eignet als der Winter, so hebt dieser Vortheil doch noch lange nicht den Nachtheil auf, welcher bei einer Verschleppung eines ungefinden Zustandes um mehrere Monate unvermeidlich ist.

J. Zuppinger, Kinderheilkundliche Anstalt in Zücher.

Fügungen.

Von Anna Fran.

Ich wechselte meine Wohnung, meine Hauswirthche waren mir nachgerade doch gar zu „unmühsalig“ geworden! Selma und Frida lernten Klavier, Carl und Gustav waren bei einer Knabenmusik und bliesen Bombardon und Flüte, und nun sollte die Kofalie gar noch Singtunde erhalten! Da studire denn doch ein Anderer alte Sprachen dabei! Durch die Bemühungen meines Freundes, Fritz Werner, hatte ich eine mir jugendige Wohnung gefunden in der schönen, ruhigen Gärtnervorstadt. Die Vermieterin, eine Wittve, hatte Schwierigkeiten machen und keinen Studenten in ihr Logis aufnehmen wollen. Nur der warmen Empfehlung von Frigens Vater, des Dr. Werner, der bei meiner neuen Wirthin Hausarzt war, hatte ich die endliche Aufnahme zu danken.

„Werde ich die hochnasige Prinzessin wohl heute zu sehen bekommen, die in ihre Bude nur alte Philister aufnehmen will?“ fragte ich Fritz, der mir meine Bücher einpacken half.

„Du wirst der Frau Lenz Deine häßlichen Worte abbitten, Rudy, wenn Du sie erst kennst, ich garantire Dir dafür,“ antwortete er.

Und ob ich es that, sie thum mir heute noch leid! Meine Habseligkeiten waren bald transportirt; Frau Lenz selbst nahm mich im Flur in Empfang. Sie war eine blasse, einfach gekleidete Frau von unverkennbar feinem Wesen, nicht mehr jung, zwei Töchterchen von zwa 10 und 11 Jahren an der Seite. Sie wies mir mein Zimmer an und ich überreichte ihr meine Papiere, die sie ruhig in Empfang nahm. Als sie einen flüchtigen Blick hinein geworfen

hatte, schien sie mir noch einen Schatten bleicher zu werden. Die Lippen presste sie, wie im Schmerz, fest aufeinander. Doch es war nur ein Moment, dann stieg eine feine Röthe in ihr Antlitz; sie sah mich einen Augenblick voll, wie prüfend, an und sagte dann in ihrer sanften, sympathischen Art: „Wie ich sehe, sind wir halbe Landsleute, Herr Freiberg. Auch ich stamme aus Ihren Bergen und habe das Heimweh darnach noch nie überwunden.“ Damit verließ sie mein Zimmer, die Kinder mit sich nehmend. Gar zu gern hätte ich gefragt, wie der Ort ihrer Geburt heiße, aber ich wagte es nicht. Sie hatte eine so reservirte, vornehme Haltung.

Ich richtete mich wohllich ein; die im Hause herrschende Ruhe that mir wohl. Meine beiden Fenster gingen gegen einen großen, von Singvögel belebten und von herrlichen alten Lilien beschatteten Garten. Alles lud zu erster Arbeit ein, und ich vertiefte mich denn auch mit Wonne in mein geliebtes Studium.

Von Frau Lenz bekam ich zunächst nicht viel zu sehen; ich fühlte gleichsam nur ihr leises Walten und hörte ab und zu ihre weiche Stimme, wenn sie die Kinder besah. Ihre eigene, fast mehr als bescheidene Wohnung war von der meinigen durch den Flur getrennt. Das leise summende Geräusch einer Nähmaschine drang bis zu mir herüber, jedoch so gedämpft, daß es mich nicht störte. Die Frau schien eine unermüdlige Arbeitskraft zu besitzen; oft hörte ich das leise Surren am frühen Morgen schon und meistens bis in die späte Nacht hinein. Das kleine Hauswesen hielt sie mit Hilfe der kleinen Mädchen selbst in Stand. Für die groben Arbeiten kam jeden Morgen eine Aufwartefrau, die auch mich zu bedienen hatte. Die Töchterchen traf ich hier und da auf der Treppe und befreundete mich rasch mit ihnen. Anna, die ältere, war ein herziges, munteres Wesen mit tiefdunklen Augen und Locken; Margueritta, die jüngere, war ein schönes, blaßes Ding, von dem ich mir nicht viel versprach. Sie schien der Mutter schönes, trauriges Auge zu besitzen, nur nahm sich dieses in einem Kindergeicht fast unheimlich aus.

Anfangs begab ich mich am ersten jeden Monats persönlich in das Wohnzimmer der Frau Lenz, um meine Rechnung zu begleichen; ich konnte aber bald merken, wie peinlich dieser vornehmen Natur Gelderwerb sein mußte. Ich ließ dies daher in Zukunft durch die Dienerin besorgen. Diese hätte mir vielleicht auch mittheilen können, was ich so gerne gewußt hätte, wie wohl Frau Lenz in eine so ärarliche Lage gekommen sein möge. Es widerspreche mir aber, eine Dienerin auszufragen. Dr. Werner's, mit denen allein Frau Lenz einen häßlichen Verkehr unterhielt, seitdem er die Mädchen in einer Kinderkrankheit behandelt und lieb gewonnen hatte, wußten entweder selber nichts Näheres oder wollten sich nicht darüber aussprechen. Freilich mochte ich auch da nicht direkt fragen; eine eigenthümliche Scheu hielt mich davon ab.

Eigenthümlicherweise ging Frau Lenz Sonntags nie aus dem Hause, außer in die Kirche; sie schien sich nicht wohl zu fühlen, wo es laut zu- und berging. Bei schönem Wetter hielt sie sich mit den Kindern hier und da in dem alten, stillen Garten auf, und wenn ich ausnahmsweise bei Sonnenschein am Sonntag zu Hause blieb, konnte ich beobachten, welche innige Liebe diese Mutter und Kinder verband, die sich so augenscheinlich gegenseitig Alles waren.

So gingen die Tage hin, der Sommer hatte dem Herbst Platz gemacht. Die Nähmaschine surrte fast Tag und Nacht. Wie die zarte Frau das mir ausstieß! Und wie mich ihre armen, traurigen Augen dauerten! Ich hatte das feine Gewebe einmal gesehen, das sie verarbeiten mußte; es schien mir die reinste Augenmördererei. Sie hatte wohl auch von Dr. Werner die Weisung empfangen, mehr die frische Luft aufzusuchen, denn sie ging hier und da des Abends mit den Kindern ein wenig spazieren; aber, lieber Gott, dann nähte sie Nachts dafür um so länger! Die Frau nöthigte mich die höchste Bewunderung ab. Ich glaube, sie hätte es fast möglich gemacht, ohne Speise zu leben, nur um den Kindern den besten Unterricht geben lassen zu können. Nur Musik und Gesang schien sie nicht zu vertragen; davon hörte ich nie etwas, ja sie liebte es nicht einmal, wenn die Kinder unter sich ein Liedchen sangen.

Die kleine Küche lag neben meinem Zimmer und ich hörte daher oft ein Gespräch mit an, ohne es zu wollen. So verwiess einmal die kleine Margueritta der seitern Anna das Singen mit den Worten: „Sonst weint die arme Mama wieder.“

Einmal erregte das arme Kind mein tiefstes Mitleid. Es war kurz vor dem Schulferien, da fragte sie: „Du, Mama, warum hab' ich denn keine Großmama? Die Laura Berthold geht zu ihrer Großmama in die

Ferien, da hat sie alle Tage Kuchen. Ich möchte auch eine Großmama haben.“

In der Mutter Stimme zitterte das Herzeleid, als sie antwortete: „Bei Gott sind viele Dinge möglich, mein Kind! Wille dich, wenn Du ihn flehig darum bittest, bescheert er Dir die Deimige einmal.“

Demnach war ihre Mutter noch am Leben, wo mochte sie weilen, daß sie eine solche Tochter diesen harten Kampf kämpfen ließ? Ich glaubte bisanhin, Frau Lenz sei ohne alle Angehörige, denn niemals kam ein Besuch, wohl nicht einmal je ein Brief.

Die größte und ich glaube fast die einzige Freude der Töchterchen bildete bald der Dunkel Rudolf, wie sie mich nannten. Ich brachte ihnen dann und wann eine Kleinigkeit mit, was ich so wagen durfte, ohne das Zartgefühl der Mutter zu verletzen. Einmal waren es die ersten Birnen gewesen oder eine Jahrmarktsbütte voll Pfannkuchen; getieren hatte ich ihnen ein Körbchen voll Feiltrauben gebracht. Frau Lenz hatte mir dafür mit ein paar Worten und mit einem so hellen Blick gedankt, wie ich ihn noch nie bei ihr gesehen hatte und welcher mich ganz glücklich machte, denn daß ich es gethebe, meine Achtung und Verbundener war auf dem besten Wege, in seltene Verehrung überzugehen, wie man sie für ein höheres Wesen fühlte. Freudig hätte ich die größten Opfer gebracht, hätte ich damit der geliebten Frau frohere Stunden schaffen können. (Schluß folgt.)



Nr. 721. — M. J. N. Etwas breit und umständlich im Erzählen, Begabung unbedeutend, Herz gut, wenn auch nicht frei von Selbstsucht. Absehen gegen Höflichkeit und Gemeinheit. Sie werden nie rücksichtslos. Einfaches, natürliches Wesen, aber nicht energisch, sondern eigenständig und empfindlich.

Nr. 722. — L. A. S. Fiemlich viel Egoismus, auch Eitelkeit. Junger, unerbarener Charakter, lebhaft Phantasia, Keibheit, nicht hervorragende Geistesanlagen, Heiterkeit, manchmal etwas übertrieben und hang zum Großthum. Gemüthlichkeit.

Nr. 723. — Wagnet. Feiner Geist, Taft, Weiblichkeit, Miththeilbarkeit, auch Freigebigkeit, etwas hausiranische Gewohnheiten. Güter Geizmaß, Liebe zu Eleganz und Confort, Eitelkeit. Klares Urtheil, vielleicht etwas Mißtrauen, reiches Erfaßen, Empfindlichkeit, Intuition.

Nr. 724. — M. M. D. Geistliche Talente, Schlagfertigkei, große Inciditäre des Geistes, reiches Wissen, Eigenwilligkeit, Gewohnheit anzuordnen. Mehr Verstandes- als Gemüthsverton Energie, Gerechtigkeitsgefühl, Sinn für Anstand, Anstotat, Liebhabereten.

Nr. 725. — F. G. in B. Sehr thätig, lebhaft, klug, mißtraulich, selbstgerecht. Mehr beginnen als vollenden; hier und da fast hart, trotz einem guten Herzen. Unfertige Bildung, lebhaft Phantasia.

Nr. 726. — N. C. in L. Manchmal entmüthigt und melancholisch. Sinn für Familienleben, etwas materiell, lieben gute Speisen, sind energisch, aber gut, und haben ein warmes Herz. Einfaches, natürliches Wesen.

Nr. 727. — P. L. in L. Leidenschaftlich, rechtshaberisch, tyrannisch, eigenmächtig, wohl auch fämlich, jedenfalls Gourmand; knappe Gedankenaufklärung, klarer Verstand, gefellige Gaben, lebhaft Phantasia.

Nr. 728. — Wella in S. Reiches Erfaßen, selbstständig arbeitender Geist, etwas Kongllichkeit, namentlich bis der erste Schritt gethan, dann kommt Muth und Freudigkeit und Sie führen das Begonnene gut durch. Etwas empfindlich, etwas egoistisch, hier und da Trog.

Nr. 729. — S. B. A. Wehrig, manchmal selbst angreifend, Gewandtheit, nicht sehr sparsam und etwas materiell. Klarer Verstand, warmes Herz, Neferve, wohl nicht immer streng wahr, guter Geschmack.

Nr. 730. — B. A. in B. Schlaum im Verbergen der Gedanken, mißtraulich, nicht klars, weil zu leidenschaftliches Urtheil. Nichts Kleintides, Selbstbeherrschung, lebhaft Phantasia.

Nr. 731. — Woberin. Spariam, aber nicht engherzig; Eigeniam, aber nicht Trog; leicht entmüthigt, oft traurig, wohlmeinend, doch in nichts hervorragend. Fein, weiblich, raffvoll, gutes Urtheil, oft sehr zurückhaltend.

Nr. 732. — S. L. B. Originalität, aber Sinnlichkeit und Materialismus, Energie, Selbstbeherrschung, Gewandtheit, Schönheitsgefühl und wahrheitlich auch künstlerische Fähigkeiten. Gute Gaben, gute Logik, Geziertheit, Eitelkeit.

Nr. 733. — A. J. C. Ordnungsliebe und Klarheit in Verstand und Urtheil. Selbstbeobachtung, Klugheit, Neferve. Auge für Details, gute Kritik, reiches Erfaßen, gute Konzeption; liebenswürdig, wo man es sein will; sich verbessernder Charakter.

Nr. 734. — S. A. W. Selbstständig arbeitender Geist; gute Gaben, aber wenig Bildung, Geschäftstüchtigkeit, klug, schlau, im Zorn brutal, wohl aber manchmal feige und gewandt im Vermeiden von Verantwortlichkeit. Freunde am Gemüß, eitel.

Nr. 735. — F. M. S. Sie können hart sein und ungerecht im Urtheil. Wechselnde Stimmung, aber nichts

Materielles oder Sinnliches, sondern geistig losgelöst. Guter Geschmack, Bildung, Freude am Comfort, Scharfbild, Logik, Vernunft.

Nr. 736. — **H. M. J. L.** Liebenswürdig, aber nicht ohne Berechnung, und also besonders da, wo man einen Vortheil vorausieht. Sie sind takvoll, zarten Geistes, haben gefällige Anlagen, sind heiter und witzig. Ihr Gemüth ist liebevoll, Ihr Wesen ziemlich bestimmt, wenn auch der Eigeninn mittheilt. Sie sind einfach und natürlich.

Nr. 737. — **S. S.** Nicht sehr warme Natur, aber sehr treue Gefühle in Liebe und Freundschaft; wenig sensibel, aber dennoch sanft und weislich, obgleich Hang zur Hausyranin vorhanden. Freigebig, lebhaft Phantastie, guter Geschmack, Noblesse der Gesinnung.

Nr. 738. — **Wäfflerchen.** Widerdruckgeist, Schlagfertigkeit, Witz, Humor, Selbstgefälligkeit und Gewandtheit. Geistige Interessen, hochgeleitete Ziele und etwas Stolz, lebhaft Phantastie, Offenheit, Vertrauen. Tiefes, inniges Gemüth, im Aergern heftig.

Nr. 739. — **Fr. L. B.** in **S.** Jähzornig, aufbrausend, leidenschaftlich, leicht unzufrieden; empfindlich, aber auch liebevoll, herzlich, dankbar, ferner Schlagfertig, witzig, offen, bestimmt und gern anordnend.

Nr. 740. — **Klara am See.** (Kopien sind ungeeignet.) Etwas wechselnde Stimmung, bald muthig, heiter, dann wieder ängstlich und ohne Selbstvertrauen. Sie haben Talent zur Hausyranin. Ihre Bildung ist einfach, Ihr Wesen natürlich, Ihr Gemüth tief. Sie haben reiches Erbschaft, lieben in Allem die Gründlichkeit und sind offen und ehrlich.

Nr. 741. — **Crispinus in S.** Ziemlich selbstbewusst, aber auch gewandt und geschäftlich, nicht unwahr, aber zurückhaltend und flug, bestimmt, vernünftig, verständig, gerne gebend; nicht ohne Schönheitsgefühl und nicht ganz frei von Materialismus.

Nr. 742. — **Luisle.** Weiblichkeit, Takt, Zartgefühl, aber das Herz regiert den Verstand. Ihr Wesen ist einfach und natürlich; Sie sind ein wenig eigenfinnig und leicht verlegt, haben Selbstbeherrschung, sind losgelöst von sinnlichem Vergnügen, haben viel Gemüth, können aber im Aergern sehr böse werden; Sie sind selbstlos.

Nr. 743. — **Sitemutter.** Wenig Bildung, ziemlich viel Energie, nicht frei von Materialismus; Gründlichkeit, Gediegenheit in Allem, Sparsamkeit, Geordnetheit; leicht entmüthigt und wenig Selbstvertrauen. Zürißes Gemüth, Wahrheitsliebe, Einfachheit.

Nr. 744. — **G. D. F. jun.** Etwas Eitelkeit, aber auch guter Geschmack; large, aber auch erwerblich, Freude am Comfort. Energie, Hefthaberei, Liebenswürdigkeit, aber oft mit Berechnung, Offenheit, Ehrlichkeit, liebevolles

Gemüth; gute Umgangsformen; junger, unerfahrener Charakter, nie grob, aber etwa heftig.

Nr. 745. — **Arto. I.** Gutmüthig, energisch, klarer Verstand, geordnete Ideen, Bestimmtheit, gute Logik, feiner Geist, wechselnde Stimmung, gelegentlich heftig, aber wahr, ehrlich und loyal, nicht frei von Egoismus. Nicht viel gefällige Bedürfnisse, gutes Urtheil, Scharfbild.

Nr. 746. — **Entschieden.** Klarer Verstand, entwickelte Intelligenz, Geordnetheit, Klugheit, Anerkennung Anderer, Scharfbild, Festigkeit des Charakters, etwas Eitelkeit, aber wohl mehr geistige; auch ideale Bestrebungen und ein gewisses „Auffichalten“. Eigeninn, Lebhaftigkeit.

Nr. 747. — **C. M. S. L.** Energrisch, bestimmt, aber oft etwas ängstlich (oft sich zeigender Widerpruch). Sie haben ideale Bestrebungen, sind aber nicht frei von Egoismus und auch von Selbstgefälligkeit. Sie sind wohl nicht immer ganz wahr, sind gewandt und unternehmen mehr, als Sie vollenden. Sie haben Gemüth, sind aber gelegentlich hart, auch eigenfinnig.

Nr. 748. — **M. B.** Manchmal melancholisch gestimmt, aufwallendes Temperament. Materielle Fürsorglichkeit. Sie verstehen es, sich zu verteidigen, haben nicht gar viel moralischen Muth, sind deshalb auch nicht immer ganz wahr. Sie haben ein liebevolles Herz, aber das liebe „Ich“ spielt bei Ihnen eine große Rolle.

Nr. 749. — „**Loyale je serai, durant ma ire.**“ Klarheit des Geistes, Schönheitsgefühl, wohl auch künstlerische Fähigkeiten und ästhetischer Sinn. Nicht unbedeutende Gaben. Takt, Weislichkeit, kein Materialismus. Mehr unternehmen als vollenden. Schüchternheit, Geduld, Aufopferungsfähigkeit, Sanftmuth.

Nr. 750. — **Spartanerin am Bodensee.** Wohlwollen, Phantastie, Heiterkeit, Witz, Schlagfertigkeit, wohl auch gefällige Talente. Tiefes, inniges Gemüth, selbstlos und aufopferungsfähig, klares Urtheil, klarer Geist, Freigebigkeit, gute Beobachtungsgabe, gute Logik. Losgelöstheit von Materialismus, geistige Grazie, prompte Konzeption, etwas wechselnde Stimmung, im Aergern heftig, doch nie grob; gewohnt, den Kommandostab zu schwingen. Takvoll, zartföhlend, weislich, rein.

Nr. 751. — **J. S. v. T.** Energrische Frauenschritt, aus der geistige Klarheit und entwickelte Intelligenz spricht; außerdem aber auch noch Eitelkeit, etwas Hang zum Großthum und Freude am Anordnen (gelinder Ausdruck für Tyrannisieren). Freude am Genuß, auch an demjenigen guter Speisen; selbstständige Geistesarbeit, Leichtigkeit im Lernen; choleriesches Temperament, aber tiefes Gemüth, Offenheit.

Nr. 752. — **Adrienne.** (Aus Versehen zurückgeblieben.) Geschäftlich, gewandt, gutes Herz und wohl-

meinend, aber manchmal recht stachlig. Sie wissen sich sehr gut zu wehren und können auch zur Aggressive übergehen. Ihre Phantastie ist lebhaft, Ihre Begabung gut, doch nicht sorgfältig und harmonisch entwickelt. Sie sind gewohnt, den Ton anzugeben; Sie verstehen das, aber Sie sind auch eitel und Ihrer Vorzüge bewußt. Sie sind heiter, wahr, gerecht, ehrgeizig, aber nicht befriedigt in Ihrer jetzigen Stellung, nie grob, obgleich manchmal recht heftig und böse, trotzdem Sie viel Gemüth haben.

Zur gefl. Beachtung.

Die Publikation der graphologischen Analysen der bis jetzt eingelangten Schriftproben bedarf zu ihrer Erledigung längerer Zeit. Wir müssen daher bitten, weitere Zusendungen sistiren zu wollen.

Der Verlag der „Schweizer Frauen-Zeitung“.

Im Ausverkauf waschlicher, bedruckter Schürzen-Kontardhose à 27 bis 36 Cts. per Elle, nur beste Qualitäten, deren realer Werth 45 bis 85 Cts. per Elle (Gelegenheitskauf), verändert direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Stettiger & Co.**, Centralhof, Zürich. [459-3]

P. S. Muster sämmtlicher Gelegenheits-Parthien umgehend franco.

Schwarzseidene Faille Française, Armüre, Surah, Satin merveilleux, Satin Luxor, Atlasse, Damaste, Rippe, Taffete u. s. w. — bis 15. 50 (in ca. 120 versch. Qual.) verändert in einzelnen Roben und Stücken das Seidenfabrik-Depot **G. Henneberg, Zürich.** Muster umgehend. [297-2]

Feine spanische Weine: Malaga, Sherry, Sanitäts-, Tisch- und Dessert-Weine, Madeira und Oporto verändert in Kästen von 12 Flaschen an, ab Basel, zu billigen Preisen: **Pfaltz, Hahn & Cie., Barcelona u. Basel,** Hoflieferanten S. M. der Königin-Regentin von Spanien. Direkter Import. Preisliste franco. [9]

Zur gefl. Beachtung.

Inserate, Abonnementsbestellungen, Adressenänderungen, diesbezügliche Anfragen und Correspondenzen, sowie alle Zahlungen sind ausschließlich an die **M. Kälin'sche Buchdruckerei, Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung** in St. Gallen, zu adressiren. — **Inserat-aufträge** — sofern dieselben jeweilen in der nächstfolgenden Sonntagsnummer Aufnahme finden sollen — müssen vorher spätestens bis Mittwoch Abend in St. Gallen eintreffen. — **Schriftliche Anfragen und Offerten** können nur gegen Einsendung von 10 Cts. (in Marken für Porto) berücksichtigt werden; **mündliche Auskünfte** dagegen wird gerne gratis ertheilt.

Als Stellvertreterin der leidenden Hausfrau in einem bürgerlichen Hause auf dem Lande wird eine arbeitsame, brave Person gesucht. Sie muss in den einschlägigen Haus- und Handarbeiten tüchtig und auch befähigt sein, mit größeren Kindern umzugehen. Eine tüchtige, charakterfeste Person fände ein freundliches Heim und angemessene Bezahlung. Sollte vielleicht eine freundl. Leserin mit einer passenden Adresse dienen können, so bitten wir um freundliche Mittheilung zu Händen des betreffenden Hausvaters, der die Zuversicht hegt, es dürfte unter den Leserinnen der „Schweizer Frauen-Zeitung“ am besten diejenige zu finden sein, die Willens und im Stande wäre, in einfachen, geordneten Verhältnissen die Hausfrau richtig zu vertreten. Für freundliche Mittheilungen an die Redaktion der „Schweizer Frauen-Ztg.“ unsern besten Dank! [637]

Gesucht:

[625] In einen Gasthof auf dem Lande eine junge Tochter von angenehmem Aeußern, aus guter Familie, zum Serviren und zur Besorgung der Zimmer. Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Eine junge Tochter, welche ihre Lehrzeit in einem Spezereiladen beendet hat, sucht baldmöglichst Stelle ähnlicher Branche. — Gefl. Offerten sub Chiffre **F 618** befördert die Exped. d. Bl. [618]

Ein gebildetes Fräulein.

Anfangs 30er. erfahren in allen Zweigen des Haushalts, für Küche und Handarbeit, im Besitz guter Zeugnisse, sucht Stelle zur Stütze der Hausfrau oder zur selbstständigen Führung des Haushaltes. (O 2717 F) [636]

Gefl. Offerten erbeten unter Chiffre **O 2717 c F** an die Annoncen-Bureaux **Orell Füssli & Co. in Zürich.**

Eine junge Tochter, die ein Jahr in einem Mercerie-Geschäft in der französischen Schweiz thätig gewesen, sucht wieder ähnliche, gute Stelle, wo sie nebenbei noch das Kochen erlernen könnte. Es wird mehr auf familiäre Behandlung, als auf hohen Lohn gesehen. Offerten sind an die Expedition dieses Blattes zu richten. [635]

Ein gebildetes Fräulein.

gesetzten Alters, welches einen Haushalt selbstständig führen kann, in den Handarbeiten bewandert ist und gute Kenntnisse im Englischen besitzt, sucht unter bescheidenen Ansprüchen Stelle als Haushälterin, als Stütze der Hausfrau oder als Gesellschafterin zu einer kranken Dame. Gefl. Offerten sub Chiffre **M S 620** befördert die Expedition d. Bl. [620]

Eine junge, fleissige Mädchen aus gutem Hause, mit den einfachen Hausgeschäften vertraut, sucht Stelle behufs weiterer Ausbildung, am liebsten bei einer alleinstehenden Dame oder bei einer kinderlosen Familie. Recht freundliche Behandlung wird grossem Lohn vorgezogen. — Sich zu wenden an die Expedition d. Bl. [629]

Zur Beachtung für Waisenbehörden.

[592] Wo ein verwaistes Mädchen im Alter von zirka 12 Jahren von gutgearteter Natur in einer Familie auf dem Lande Aufnahme findet, wo ihm eine entsprechende Erziehung und Anleitung in allen vorkommenden Hausgeschäften zu Theil würde, sagt die Exped. d. Bl.

Eine Tochter von 22 Jahren, mit sehr guter Schulbildung, beider Sprachen mächtig, welche Kenntnisse der Buchhaltung besitzt und den Beruf als Schneiderin erlernt hat, wünscht Stelle in einem Laden, auf einem Bureau oder auch zu einer hometen Familie. Schriftliche Offerten unter Chiffre **J M 631** befördert die Expedition d. Bl. [631]

Stelle-Gesuch.

[632] Eine junge, gebildete Tochter von gutem Hause, deutsch und französisch sprechend und in allen feinen Handarbeiten geübt, sucht Stelle als Gouvernante oder in ein besseres Ladengeschäft. Gute Behandlung Hauptsache.

Gefl. Offerten sub Chiffre **B S 632** an die Expedition d. Bl.

Gesucht: In eine kleinere Familie in Heiden ein treues, fleissiges Dienstmädchen, das die Hausgeschäfte versteht und bürgerlich kochen kann. Gute Zeugnisse notwendig. Eintritt Mitte September. Anmeldungen unter Chiffre **H 407** postlagernd Heiden. [630]

Eine intelligente Tochter könnte bei einer tüchtigen Knabenschneiderin unentgeltlich in die Lehre treten. Offerten unter Chiffre **F B 619** an die Expedition d. Bl. [619]

Interlaken. Pension Zwahlen

wird bestens empfohlen. [628] Preis per Tag Fr. 4 bis Fr. 5, mit Zimmer.

Für Eltern!

[596] Eine Lehrerin mit ihrer Schwester, die geübte Schneiderin ist, würden noch einige Töchter, welche die französische Sprache und gleichzeitig das selbständige Zuschneiden der Damen- und Kinderkleider zu erlernen wünschen, in Pension nehmen. Beste Referenzen; sorgsame Pflege, dabei mässiger Pensionspreis. — Gefl. Offerten beliebe man an **Mad. Martin-Richard** in **Chêne-Bourg** (Genf) zu adressiren.

Pension Blumenthal

in schönster Lage des Kurortes — Heiden (Appenzell A. Rh.) — Billig zu vermieten: eine prachvolle Wohnung oder einzelne Zimmer, nach Wunsch auch mit Pension, zu 4-5 Fr., Alles inbegriffen. [612]

Interlaken.

Ein sehr nettes Oberländerhaus, mit Wassereinrichtung, bisher Pension, wegen günstiger Lage auch für Handel oder Bureau sehr gut geeignet, weil an einer gangbaren Strasse stehend, enthält 14 freundliche Zimmer mit Aussicht auf die Gletscher, Küche, Estrich und Stallung für zwei Pferde, Alles um den Preis von **Fr. 28,000**, Anzahlung nach Belieben, wird aus freier Hand zum Verkauf ausgesprochen. — Adresse im Bureau dieses Blattes zu erfragen. [627]

545] Empfehle mein unter staatlicher Aufsicht und Bewilligung geführtes **Stellenvermittlungs-Geschäft.** **J. J. Lehner, Notar,** in Alchenflüh, Bern.

Frauen,

die schon vor der Zeit ihrer Niederkunft ruhigen Aufenthalts und guter Pflege bedürfen, finden beides bei einer jüngeren Hebamme, die schon einige Jahre mit bestem Erfolge praktiziert. Angenehmes, ländliches Domizil in freundlicher, gesunder Lage des Oberaargau (Kt. Bern). — Nähere Auskunft ertheilt die Exped. d. Bl. [633]

Genfersee.

Pension für junge Mädchen in **Lausanne, Clos-Lilas.** [608] Freie, ges. Wohnung, herrl. Aussicht, gründlicher Unterricht; Familienleben. Prospekte u. zahlr. Empfeh. durch die Vorsteh.: **Mad. Herzog-Houst.** (H 846 L)

— Billigste, reellste —
Bezugsquelle für Corsets: Frau Amsler-v. Tobel, Corsetfabrikation, Zürich.

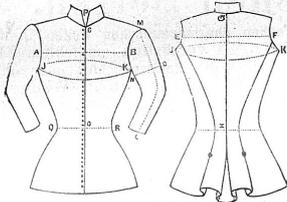
Für Auswahlendungen
 angeben, wie das Maass genommen wurde.
 — Preisangabe erwünscht. —

[94] Laden: unter'm Hôtel Schwert.

CHOCOLAT
 in Tafeln und in Pulver
SPRÜNGLI
 leicht löslicher reiner
CACAO

ZÜRICH. [553]
 Von Kennern bevorzugte Marke.
 Garantirt rein bei mässigsten Preisen.

Man beliebe bei Bestellungen von
Tricot-Tailen
 nachsteh. Masse genau auszufüllen:



A B . . . Brustbreite,
 C D . . . Tailllänge vornen,
 E F . . . Rückenbreite,
 G K . . . Rückenlänge,
 J K J . . . Brustumfang, [542]
 L M . . . Aermellänge,
 N O . . . Armweite,
 P . . . Kragenweite,
 Q R . . . Taillumfang.

Tricot-Resten werden beigelegt.
 Reichhaltige Muster-Collection von
Tricot-Stoffen in glatt und gestreift, eigener Fabrikation. Grosse Auswahl in **Kinder-Kleidchen**. Prompte Bedienung. Fabrikpreise.
St. Goar-Zeénder
 Tricot-Fabrik Basel.

Commission-Vertretung
Gebr. Rimensberger
 St. Gallen
 Waaren-Depot

Kranken- und Sanitäts-Geräthe
 zum Verkauf und zur Vermietung.
Tisch-, Flaschen- und Coupir-Weine,
 I. Qual. in beliebigem Quantum u. billigst.
 Speziell Familien u. Pensionen empfohlen.
 Muster und Analysen zur Verfügung.

Goldene Medaille:
 Weltausstellung Antwerpen 1885.
CHOCOLAT

SUCHARD
 NEUCHÂTEL (SUISSE)

Zuppinger'sche Kinder-Heilanstalt
 zum „Sonnenhügel“ in Speicher (Appenzell A.-Rh.)
 Prospekte gratis. [627]

1000 M. ü. M. **Kurhaus Seewis** 1000 M. ü. M.
 Graubünden **Luftkurort** Schweiz.
 440) Kurbedürftigen und Touristen bestens empfohlen. Komfortable Einrichtung. Bäder. Douchen. Kurarzt. Auf Verlangen Wagen an Station Landquart.
 (Ma 1595 Z) **Felix Hitz, Kurhaus Seewis.**

Ober-Toggenburg **Nesslau** Kanton St. Gallen.
Gasthof zum „Sternen“.
 Erholungsbedürftigen angelegentlichst empfohlen.
 Reizende Lage inmitten schönem Bergeskranze. Ausgangspunkt für Exkursionen auf den vielbesuchten Säntis und auf den Speer. Vorzügliche Betten. Gute Küche; Bergforellen. Billige Pensionspreise. Für Vereine und Gesellschaften Preisermässigung. **Grob-Näf, Besitzer.**
 Viermalige Postverbindung von und nach Eisbahnstation Ebnat-Kappel und Unterwasser. [598]

Soolbad & Luftkurort z. „Löwen“
 — Muri (Kt. Aargau). —
 Die Bäder sind von vorzüglicher Heilwirkung bei Rheumatismus, Brustkatarrh, Blutarmuth und zur Erholung geschwächter Gesundheit überhaupt. [359]
 Pensionspreis (Zimmer inbegriffen) 4—5 Fr.; für Familien nach Abkommen.
 Freundliche Pflege und Bedienung zugesichert, empfiehlt sich (O F 1412) **A. Glaser.**

Das Gesundeste und Vortheilhafteste um sich [568]
Kinderunterlagen, Schweissblätter etc.
 in beliebiger Grösse selbst anzufertigen, ist unstreitig der neue
Kautschuk-Tricotstoff.
 Zu beziehen in der
Hecht-Apotheke C. Fried. Hausmann
 — St. Gallen. —

CH. POTLERT
Milch-Chocolade in Pulver und in Croquettes.
 Die einzigen, welche die nährenden und milden Eigenschaften des Cacaos und der Milch vereinigen. Man verlange den Namen des Erfinders. [10]

Exquisit
 ist der Geschmack und die Farbe des Kaffee-Getränks, welchem bei der Bereitung eine Kleinigkeit von **Webber's Carlshader** Kaffee-Gewürz in Portionssäckchen zugesetzt wurde. Dieses vorzügliche Gewürz ist in den Colonialwaaren-, Drogen- und Delikatess-Handlungen zu haben.

Pension Holdener
Luftkurort Ober-Yberg.
 — 3 Stunden von Einsiedeln. —
 1126 M. ü. M. — Pension: Mai, Juni, September und Oktober Fr. 3 bis Fr. 4 mit Zimmer; Juli und August Fr. 3. 50 bis Fr. 4. 50. Vier Mahlzeiten. Post-Telegraph. — Bestens empfiehlt sich [302] **Frid. Holdener-Walder.**

Für Kinder unentbehrlich
 sind die so viel beliebten **Karlsruher Kinderzwieback**, a 30 Cts. per Dzd. Bestellungen werden per Nachnahme prompt besorgt. [615]
Bäckerei E. Dalang,
 Rheingasse — Basel.

CHOCOLAT
 & CACAO
MAESTRANI
 ST GALL

Bei Salzfluss, [125]
 offenen Wunden und bösen Füssen leistet das **Schrader'sche Indian-Pflaster Nr. 3**, bei nässenden Flechten **Nr. 2**, bei bösartigen, krebsähnlichen Geschwüren und Knochenkrankheiten **Nr. 1** die vorzüglichsten Dienste u. findet dieses berühmte Pflaster deshalb auch ausgedehnteste Anwendung. Paq. Fr. 3. 75. Apoth. **J. Schrader, Feuerbach-Stuttgart.** Broschüre in allen Dépôts gratis franko. **Generaldep.: Apoth. Hartmann in Steckborn.** In St. Gallen in sämtl. Apotheken, sowie den meisten Apotheken der Schweiz.

Ein ausgezeichnetes
Hühneraugenmittel
 ist erhältlich bei **Frau Fehrlin,** Schlossers, Gartenstr., St. Gallen. [1017]

Der Anker-
Pain-Expeller
 ist und bleibt das beste Mittel gegen Gicht, Rheumatismus, Nervenschmerzen, Gliederreizen, Zahneib und bei Erkältungen. Nur echt mit Anker! Zu 1 u. 2 Fr. vorrätig in den meisten Apotheken. Ausführliche Beschreibung senden auf Wunsch kostenlos. **F. W. Richter & Cie., Olten.**

Eine kleine Schrift über den **Haarausfall u. frühzeitiges Ergranen** versendet auf Anfragen gratis und franko die Verfasserin **Frau Carolina Fischer,** 3 Boulevard de Plainpalais, Genf. [287]

500 Mark in Gold, wenn **Crème Grotich** nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommerprossen, Scharfherz, Sonnenbrand, Mitesser, Aknenröthe etc. beseitigt u. den Teint bis in das Alter blendend weiß und jugendlich frisch erhält. Keine Schminke! Preis Frs. 1.30. Opt.-Dep. **A. Büttner, Apoth., Basel.** [379]

Pensionat für junge Mädchen — in Corcelles bei Neuenburg. —

Nächsten Herbst könnten wieder einige junge Mädchen aufgenommen werden in der **Töchterpension** von **Mesdames Morard**. Sorgfältige Sprachstudien, Unterricht in den wissenschaftlichen Fächern, in der Musik, sowie in allen Handarbeiten etc. etc. Es sind auch spezielle Kurse neu eingerichtet worden für junge Mädchen, welche hauptsächlich die englische Sprache zu erlernen wünschen. Gesunder, angenehmer Aufenthalt, prachtvolle Aussicht auf den See und die Alpen. Christliches Familienleben. Vorzügliche Referenzen. [519]

Conserve- oder Einmachgläser

mit Britannia-Verschraubung und Gummidichtung und lose Gläser ohne Deckel, dienlich zum Einmachen von **Früchten** und **Gemüsen**. Diese Gläser sind von 1/2 Liter bis 5 Liter haltend zu haben.

Einmachttöpfe in Steinzeug, **Honiggläser** mit Britannia-Verschraubung, à 100, 150, 200 und 400 Gramm haltend.

Conditorei-Gläser mit Patent-Nickelklappverschluss, mit Gummidichtung, 1 bis 6 Liter haltend. **Frucht- oder Beerenpressen**.

Es empfiehlt sich bestens [634]

J. Weber's Bazar — St. Gallen

Marktgasse Neubau Zebra.



10-jährige Spezialität! Selbstverschliessbare Einmachbüchsen

mit Federn, Bügel oder Schrauben, [623] in Blech und Hartglas, zum direkten Einkochen von Gemüse und Früchten, erprobt und empfohlen von vielen Hausfrauen, Köchen etc. C. W. Hanisch, Bahnhofstrasse 25, Zürich.

Die höchst erreichbaren Auszeichnungen.

London 1887: Ehren-Diplom. Paris 1885: Ehren-Diplom.

Die neue Davis-Nähmaschine mit Vertikal-Transportirvorrichtung.

Die „Davis“ unterscheidet sich ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauche vorkommenden Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit u. Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei verschiedenartigster Verwendung. — Das verticale Transportirsystem der Davis-Nähma-



schine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen, wodurch Regelmässigkeit, Schönheit und Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für jede Art von Beruf eignet. — Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen. [93]

Als neueste Auszeichnung erhielt die Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft

Das Diplom der Goldenen Medaille

der Internationalen Ausstellung in Brüssel 1888 — den höchsten für Nähmaschinen ertheilten Preis.

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich):

A. Rebsamen, Nähmaschinenfabrik in **Rüti** (Kant. Zürich).

Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich:

Hermann Gramann, Mechaniker, Münsterhof 20, Zürich.

ZAHN-ELIXIR, PULVER UND ZAHNPASTA DER RR. PP. BENEDICTINER

DER ABTEI VON SOULAC (Frankreich)
Dom MAGUELONNE, Prior
2 goldene Medaillen: Brüssel 1880 — London 1883
DIE HÖCHSTEN AUSZEICHNUNGEN

BRUFENDEN **1373** Durch den Prior im Jahre Pierre BOUSSAUD

Der tägliche Gebrauch des Zahn-Elixirs der RR. PP. Benedictiner, in der Dosis von einigen Tropfen im Glase Wasser verhindert und heilt das Hohlwerden der Zähne, welchen er weissen Glanz und Festigkeit verleiht und dabei das Zahnfleisch stärkt und gesund erhält.

Wir leisten also unseren Lesern einen thatsächlichen Dienst indem wir sie auf diese alte und praktische Präparation aufmerksam machen, welche das beste Heilmittel und der einzige Schutz für und gegen Zahnleiden sind.

Haus gegründet 1807 106 & 108, rue Croix-de-Segney
General-Agent: **SEGUIN BORDEAUX**
Zu haben in allen guten Parfümeriegeschäften, Apotheken und Drogenhandlungen.

== Rheinfelden. == Rheinsoolbad zum „Schiff“.

554] Verschönert und vergrössert durch einen Neubau mit **Wasserwerk**; Rheinterrassen, Gartenanlagen; bekannt gut und billig. — Anfragen an die Besitzerin (O F 2352)

Wwe. Erny zum „Schiff“.



Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *Liebig* in **BLAUER FARBE** trägt.

Regens-lager bei den Herren für die Schweiz: **W. Bernoulli**, **W. Weber & Aldinger**, **W. Zuber & Co.** Zu haben bei den grössten Colonial- und Esswaaren-Händlern, Drogenisten, Apothekern etc. [20]

Ein Urtheil

über die von der Firma **Rudolf Ringier, Sohn**, in **Lenzburg**, mit Lanolin doppelt überfetteten

= pharmaceutischen Seifen. =

546] Nach längerem Gebrauch der Ringier'schen pharmaceutischen Seifen in der Praxis wie in der Familie kann ich dieselben als **vorzüglich** empfehlen. Als Toilettenartikel zu täglichem Gebrauch übertrifft die **Basisseife** mit oder ohne Parfum durch ihren erweichenden Einfluss auf die Haut speziell im Winter bei Neigung zu Schrundbildung der Hände die feinsten Glycerinseifen. Aus dem gleichen Grunde sind die **Theerseifen** empfehlenswerth, indem der hohe Lanolin-gehalt den allfällig für empfindliche Haut reizenden Einfluss des Theers aufhebt ohne Schädigung der medicamentösen Wirkung. Die **Marmorseife** ist bei Disposition der kleinen Kinder zu Kopfschuppen ein ganz vortreffliches Abwehrmittel. (OF 2351) Zürich, im Februar 1889. **Med. Dr. Marie Heim.**

— In den Apotheken erhältlich. —
Preiscourante gratis und franko.

Es gibt nur einen **EINZIGEN ÄCHTEN** Alcool de Menthe und dies ist der 581] **ALCOOL DE MENTHE**

DE RICQLÈS

Unübertrefflich gegen Verdauungsbeschwerden, Magen- und Kopfweh, Uebelkeit u. s. w.; vertreibt sofort jedes Gefühl von Unwohlsein. Auch vorzüglich für die Toilette und die Zähne. — 50-jähriger Erfolg. 50 Belohnungen, darunter 29 goldene Medaillen. — Ueberall zu haben. — **FABRIK IN LYON, COURS D'HERBOUVILLE 9.** — Man verweigere die Nachahmungen und verlange den Namen „DE RICQLÈS“ auf den Flacons.



Médailles d'or et d'argent et diplomes Amsterdam Anvers, Paris Académie national Berne [13] Londres, Zürich Cacao & Chocolat en Poudre.

Allen Hausfrauen bestens empfohlen!

Vorzüglichstes inländisches Produkt, der besten ausländischen Konkurrenz (Frank, Völkel, Trampler, Kuenzer etc.) von unsern Lebensmittel-Untersuchungsbeamten als vollkommen gleichwerthig befunden.

== Cichorien-Kaffee ==

C. Glutz & Cie., Solothurn
P. S. Man bittet genau auf die Firma zu achten und nur obige Marke zu verlangen. (M 5029 Z) [25]



Brooke's Putzseife sollte in keiner Haushaltung mehr fehlen, ist das beste Mittel, um Rost, Schmutz, Flecken, Anlaufen zu entfernen, reinigt alle Küchengeräthe, macht Messing, Kupfer, Bestecke, Waffen etc. spiegelblank. — Zu haben in allen bessern Drogen und Spezerei-handlungen. — Preis 25 Cts. [22] En gros: **Robert Wirz**, Gartenstr. 66, **Basel.** (H 4208 Q)

2. Jahrgang

Für die Junge Welt.

Illustrirte Gratisbeilage

zur

Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint

am ersten Sonntag jeden Monats.

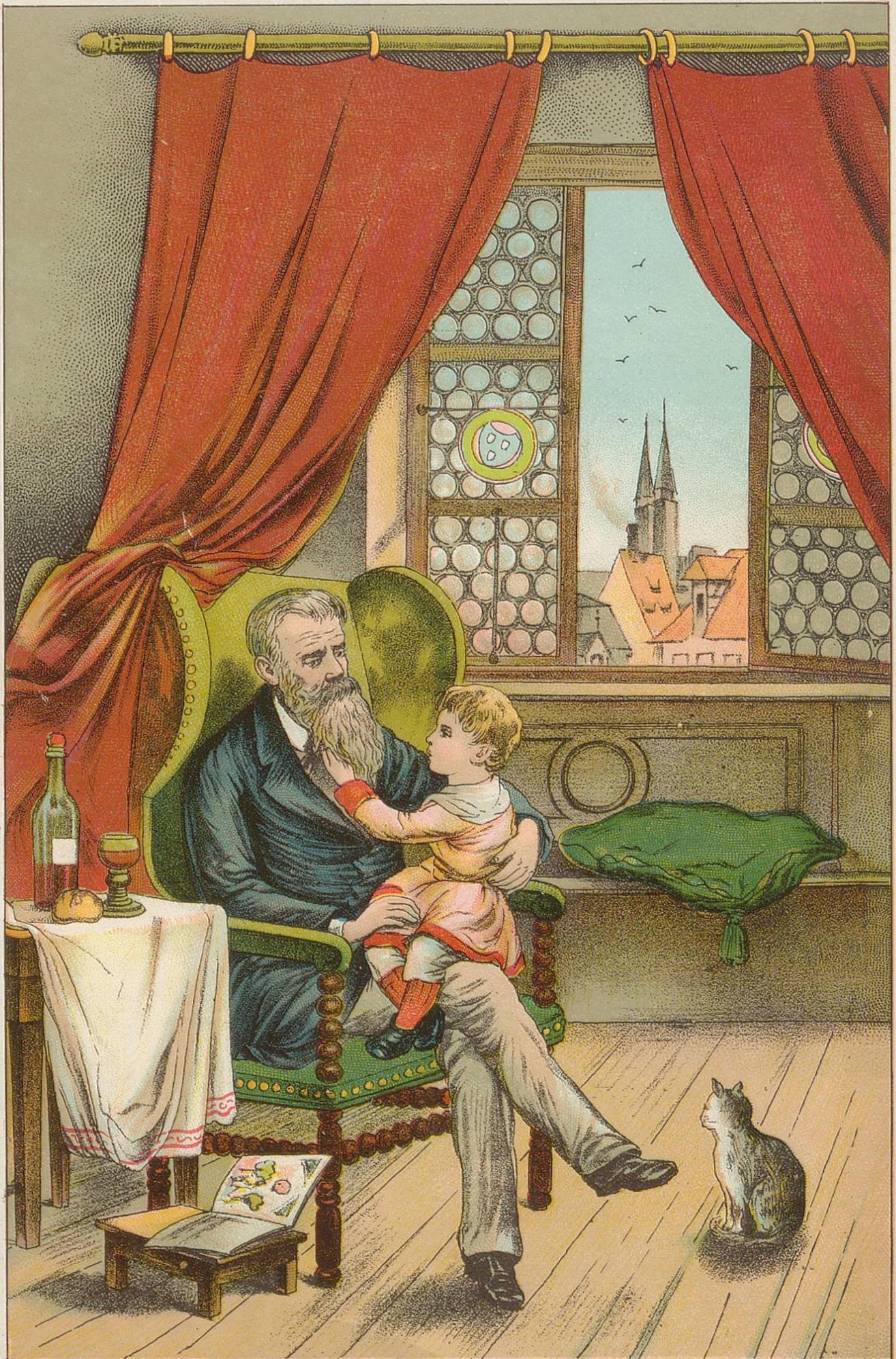


St. Gallen.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei.

8. Heft
1889.





Zwiesgespräch.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Zeitung ←

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ No. 8. ←

1889.

Bwiegespräch.

(Zum Titelbilde.)

Du, Papa, was hät's do für fäde g'geh,
 So glänzigi, wißt, do i dim Bart?
 Und allewil sieht me no meh und meh,
 Wenn me recht mit de finger in'n Hoorbusch fahrt."

""Jo wohl wird's jetz meh geh vo Tag zu Tag,
 Und z'letzt werded alli so wiß wie Schnee,
 Am Chopf und im Bart, wo me luege mag,
 Wird's niene fein brune fade meh geh.""

„O Papa, nei, nei — mach's doch nit eso,
 Sufst wirst du jo grad wie en alte Ma,
 Mach's Hoor wieder dunkel, sufst bin i nit froh,
 Und die Strich uf dim Gesicht mag i au nit ha!"

""Ja, siehst du, das goht jetz halt nümme-n ab,
 Und strichlet dis Händli au no so lind;
 Sit d'Muetter und 's Schwösterli liged im Grab,
 Wird i frili en alte Ma, liebs Chind!"

Das chunt vom wach-si so mengi Nacht,
 Wo 's Muetti ist chrank gsi so lang und schwer,
 Vom Zommer, wo me do 's Grab hät g'macht
 Und 's Muetterli dri gleit — scho lang isch her.

Du weisch es wohl nümme, zwei Jahr sind's scho;
 Do ist is en neue Schmerze no gscheh:
 Do bringt me, es goht mer mi Lebzig noh,
 Dis herzig groß Schwösterli todt us em See.

Bim Bade vertrunke, so bleich, so chalt,
 So händ mir vo Neuem en Engel do gha,
 Siehst, Buebli, en derige Chummer macht alt,
 Und z'letzt mueß i selber no sterbe dra!""

„O Papa, Papa, nei blib bi mir,
O, bis an e bitzeli froh,
Chumm lueg do, mis Bilderbuech zeig i dir,
I weiß scho viel Gschichtli devo.

Und lueg denn, was s' Chätzli für Künste cha,
I bind an e Schnüerli en Wüsch,
Denn thue-n-i's trätzle und züche dra,
Denn juckt's bis do ufen an Tisch!

Und Papa, chumm trink do dis Gläsi us
Und gib mer vom Weggli e Stuck,
Denn gönd mer spaziere, wit fort vom Hus,
Und mit eme Struß wieder zruck.

Und bitti, chauf mer e Schmetterlingsnetz,
Und nimm no e Trüchli mit,
I weiß, uf em Bergli döt obe hät's,
Wie's niene fei schöneri git.

Und gäll, denn gönd mer so froh wieder hei
Und lueged voruse-n i d'Nacht,
Wie prächtig de Himmel voll Sternli sei —
Weißt, wie mer's scho mengmol gmacht!“

„„Jo, Liebling, mer wend, bist mi einzigi Freund,
Wenn d' brav bist und folgsam und gsund —
Min einzige Trost i mim tüüfe Leid,
Sust hett i fei fröhliche Stund!““

Glegneti Ferienzit.

Es sind emol e Trüppeli gueti Kamerade gsi, die händ si i de Sommerferie herrli lustig gmacht mitenand, alli Tag mit öppis Neuem. Gimol sind si uf de Kopfbüchel, das ist en wackere Spaziergang bis z'oberst a's Bergli, und händ e Fernrohr mitgnoh und ringsum d' Welt aglueget, aber natürlig z'erst tüchtig z'Nüni g'gesse, was me-n-ihne daheim ipackt hät, und mitenand t'tuuschet und t'theilt. Denn wieder sind's en ganze Tag im chüele Wald umegstriche go botanisiere, und de Julius hät grad e großes alts Buech mitgnoh, um d'Pflanze uf der Stell noch em Fund dri z'thue, und säb sind die aller Schönste worde-n-im ganze Herbarium. En anders Mol händ si uf eme schöne Ufsichtspunkt am Waldsaum en Grassbank g'macht; sie händ us dem wilde G'röll i der Nööchi und vo der Bergstroß großi Stei hertreit und zum ene schemelhoche Müürli festb'biget, und denn

mit Schufle, wo si vo deheim mitgnoh händ, Erden usgrabe-n-und i d' Lücke riesele loh, und denn groÿi Grassstück usgstochte und anenand pflanzt uss Müürli zum ene grüne Polster, und e paar Mol tränkht us em Waldbach, bis es sicher gwachse-n-ist; und viel Lüt händ noch-her e Freud gha mit dem nette feste Höckli. — Und so viel's ihrni Baze nu erlaubt händ, sind si go Schiffli fahre; sie händ allimol e Schiffli g'miethet mit zwei Paar Rueder, und die zwei gliche Buebe händ uf einer Fahrt g'ruederet; denn d'Eltere händ ihne streng verbote, wähet em Fahre de Platz z'wechsle. So sind sie fast alli Tag am Vormittag scho z'sammecho, go wieder en Plan mache, und d' Eltere händ ihne die Ferialfreude gern erlaubt.

Do sind's emol grad vor's Robert's Huthür im Gässeli gstanden-n-und händ welle-n-Deppis usmache für de säb Tag. Do siehnd sie a der Hauptstroß vorne z'mol e Bahre vorbiträge mit eme verunglückte-n-Arbeiter; es ist en Muurer gsi, dem ist 's Grüst under de Füesse broche, daß er von ere Erststockhööche in'n Cheller gfallen ist. Und so hät me-n-ihn fast ohnmächtig is Chrankehus treit. Viel Lüt sind nohglaufe, theilnahmvolli und gwünderigi, und üseri Buebe hät's au mitzoge. Do vor em Chrankehus ist dur de Huuse Lüt e Frau cho und hät d' Schooß vor em Gesicht gha und b'riegget, das ist em Arbeiter sini Frau gsi, und zwei chlini Chind händ sie an ihrem Rock g'hebet und händ au b'riegget, so daß viel Lüt ringsum nassi Augen übercho händ. D' Familie natürli hät me ineloh, aber die andere Lüt händ si denn noh und noh wieder entfernt und an ihrni eigne Geschäft und Intresse d'denkt. Blos üseri Ferialbuebe händ geduldig g'wartet, bis d' Frau wieder usecho ist mit ihrne Chinde; der Unglücksfall hät i dene Buebe e mächtige Begeisterig gweckt, öppis z' thue und z' helpe debi, und so sind si zu der Frau ane, sobald si zur Thür uscho ist, und händ sie voll Theilnahm aglueget und de Robert hät gfroget, wie 's sei mit em Ma. Das hät der arme Frau so wohl thue in ihrer Bekümmerniß; sie hät gespürt, daß sie do am-e-ne warme, lebhaftige Mitgefühl begegnet, und hät drum dene junge Burste ihres Unglück g'flagt, fast wie wenn si groÿi Lüt wäred: daß de Ma 's Bei b'broche heb und viel Woche müeß im Spitol blibe, und daß sie mit ihrne fünf Chinde jez e bösi, bösi Zit vorheb', wil de Vater nünt meh chönn verdiene und sie au nit chönn fort go schaffe, vo der Hushaltig eweg. Jez müeß sie si druf verloh, daß gueti Lüt ihre helfed, ihrni arme Chinde vor bitterem Mangel z'schütze.

„D, sind Sie nu nit so trurig, mir wend Ihne scho helpe!“ händ die Buebe gseit mit eme ganze Heldeggefühl, wenn sie scho nit gwüßt händ, wie, und händ si denn fründli verabschiedet vo der Frau,

nachdem sie si bis zum Hüsli begleitet händ, und händ gseit, sie chämed bald wieder.

Und denn sind sie z'erst heim go öppis z'Mittag bettle für d' Frau und d'Chinde. De Robert hät dörfe en große Chorb voll Erdöpfel bringe und Chöhl, und Griens für i d' Suppe, sie händ halt en Gmüeslade gha; em Julius hät si Muetter Geld g'geh für en Laib Brod; der Emil hät en Chruog Most b'brocht, de Joseph e Säckli Mehl und e Säckli Habermues; de Franz ist zum Kochber Metzger go e Pfund Rindsfleisch bettle, und häts au gern übercho mit sammt eme Schüblig, und em Peter sin Vater, wo en Schriener gsi ist, hät gseit, er söll d' Abfallchölzli i der Boutif in e Chrääze sammle und no e paar Arm voll Schitli dezue neh, daß d' Frau ihren Z'mittag au g'hörig chönn choche. O, das ist ja scho e prächtigi Bscheerig gsi für die arm Muetter, und si hät au dene Buebe so froh und herzli d'danket, daß sie in en ganzen Tser cho sind, no viel mehr für sie z'thue.

Aber was? Alli Tag z' bettle händ sie si doch nit getraut; und si händ au welle rechte Helfer si und ganz selber für die Frau sorge. Leider sind ihrni Geldseckeli mager gnueg gsi, aber alli Sackgeldli z'samme händ doch zwei und en halbe Franke g'geh — wo sie nit gwüßt händ, was sie sölled der arme Frau chaufe dafür, händ sie d'denkt, sie gebed's ihre grad baar, und de Robert hät die Fünfer und Zehner und Zwanzger gwechslet deheim in en schöne blanke Zweifränkler und e Füzgerli. Aber witer händ si nohd'denkt; do hät denn der Emil, en kundige Fischer, den Andere vorgschlage, sie welled ihre für morn Fisch fange, daß sie mit de Chinde gnueg z'esse heb; si händ halt d'denkt, si geb das Geld nit gern grad us. Also sind si gschwind heim go ihres Fischerzüg hole, und em Joseph, wo kei Angelruethe gha hät, dem hät der Emil 's Gschierli für d' Würm und en Gimerli für d' Fisch übergeh, und de Joseph hät no e Schüfeli mitgnoh, daß er viel Würm findi. Denn sind sie am See noh bis zu der Stell, wo der Emil zeigt hät als e guets Fischplätzli, und de Joseph hät gschwind e paar Würm usg'grabe, währed die Andere ihri Angelschnüer losgwunde händ. Und denn ist das Gschäft ag'gange-n-und sie händ guets Glück g'ha; bald hät die, bald die ander Schnur zuckt vom e ne Fisch, und de Joseph hät grad z' thue gha mit Würm sueche. Und denn sind sie voll Freude hei mit ihrem Chesseli voll Fisch, z'erst mitenand zum Robert, der hät am nööchste g'wohnt bim See. Aber 's Roberts Muetter hät dene Kamerade gseit, daß der arme Frau nit viel g'holfe sei mit Fisch; das bruuchi viel, viel Bit zum Rüste-n-und viel Schmalz zum Bache. Wo aber die Buebe so enttüscht driglueget händ, hät sie

gseit: „Wüßed Ihr was? Mir töded jeh d' Fisch und legeds nett in en Chorb, und denn froged Ihr in e paar Lade, wo me Lebesmittel hät, ob men Eu nit öppis passenders dagegen in Tuusch gäb, Ihr möchtet gern der arme Frau helfe, wo hüt Morge de Ma verunglückt sei. Was gilt's, Ihr mached e guets Gschäftli für Eueri Schützling?“ Und richtig: die muntere Husfurer sind ihri glänzigi Fisch bald los worde. Grad im Konsum nebetzue händ sie e paar Fisch chönne abgeh und e Pfund Chäs übercho. De Herr B. im große Spezereilade, wo si dernoh hi sind, hät siner Frau grüest, ob sie Fisch bruuche chönn, und wo si ghört hät vo dem nette Handel, ist sie gern debi gsi, und de Herr B. hät de Buebe defür Ruddle, Gerste, Zucker und düerri Bire g'geh und d' Frau hät underdessa e leers Schüßeli abegholt für Schmalz; sie hät scho gwüßt, daß das der Frau am liebste werdi si; und denn händ sie no bi-n-e paar bekannte Husfraue-n-agflöpflet und fründli Bscheid und e paar Bazen und abg'leite Kleidungsstückli übercho für ihrni Schützling. Und überall händ sie höfli d'danket die wackere Buebe, und sind denn mit ihrne Päck und Sache glückstrahled zue der arme Frau z'ruck und händ ihre-n-Alles nett anegleit uf de Tisch. Und dere Frau sind grad Thräne über d' Backe glaufe, wo sie gsehe hät, wie das Unglück ihre defür gueti Büt zuegfuehrt hät, und wo sie dene Buebe danket hät für ihres ritterlich Werk. Und die sind de ganz Tag so froh gsi, so vergnüegt, wie no a keim andere Ferietag, und Jede hät si bsinnet, was si jeh au no witer chönnted thue für die arm Frau. Emol hät de Julius vorgschlage, sie welled ihre Holz suechen-im Wald, viel Zeine voll, und das hät den Andere gfallt, und em Joseph und em Robert sini Schwösterli sind au mit, und uf em Weg händ si no anderi Kamerade-n-aggeschlossen, und so ist das grad no en lustige Spaziergang worde. Und en usgiebige: flißig, flißig händ alli Chinder Hölzli usglese, bis alli Zeine und Chräaze voll gsi sind, und denn händ si no Heidelbeeri g'sammlet in ihri Chörbli, wo d' Meiteli mitgnoh händ, „daß die arme Chind au öppis guets z' Nacht hebed“. Und wo sie's der Frau i's Hus b'brocht händ, do händ die Döchterli gsehe, daß die Chind recht trurig dra seied mit de Kleidli, und händ do deheim gseit, sie möchtet ihne neu chause. Aber me hät halt 's Geld nit grad so vorig, und so hät me denn die eigne Rök und Schößli undersuecht und was me hät chönne hergeh, no recht ordli gsickt und hergricht't für die arme Büt, und denn isch es grad so guet gsi, wie öppis Neus, und hät no besser zu allem andere paßt, als neu Sache.

Und allewil meh und meh Schuelchind händ au welle debi si, z' helfe und öppis z' bringe, und händ deheim und bi de Bekannte

„gweiblet“ um Bitrag aller Art. Und was 's Best gsi ist: die Helferchind sind flißig us und i g'gangen i dem Hüttli und händ selber gsehe, wie viel besser daß sie 's doch deheim händ, und sind allimol nochher so zfriede-n an ihren eigne Tisch gseffe und in ihrni nette, guete Bettli gschloffe. Und sie händ an ihrne Schutzchindli gsehe, daß es für Ehind alli, alli Tag öppis Neu's z' sorge git, daß sie allemil öppis anders wieder nöthig händ, daß me nie darf nohloh und müed werde, wenn me 's will guet i der Drnig ha, und so isch es ihne selber viel tüfer is Gefühl cho, was ihrni eigne Eltere fort und fort au an ihne thüend. Und so sind die Helferschinde bi ihrem Schutzengeli-Umt so brav und dankbar worde gegen ihrni eigne Eltere, daß die gern de gut Jfer vo ihrne Ehinde understützt händ und ihne in ihrem Rettungswerk bigstande sind, so viel sie händ vermöge, so daß der arme Familie richlich gholfe gsi ist, bis de Vater wieder gfund und im Stand gsi ist, für sini Frau und Ehinderli z'sorge.

So ist us em Unglück vo dem armen Arbeiter en große, herrliche Segen entstande: viel jungi Herzli sind zum Helfen und zum Wohlthue gfliehet worde, viel Händli händ sie rege glernt i freudiger, uneigenüziger Fürsorg für Anderi, und die Ferie sind für die jungen „Aftister“ vo dem gute Werk und für alli die chline Wohlthäter en unvergeßlich schöni, warmi Erinnerung b'bliebe, und händ sie für alli Zuekunft ufmerksam g'macht uf fröndi Sorge-n-und Noth.

Das mürrische Kind.

Ein Märchen.

Schön wie der Tag war Klein-Gustchen, ein liebliches Mädchen mit hellen, blauen Auglein, rosigen Wangen, einem Mündchen zum Küssen lieblich, und Bäckchen so weich und fein, daß Jeder, der das Kind anschaute, seine Freude daran hatte. Schöne, blonde Locken fielen anmuthig auf die Schultern und wenn die Kleine recht bei Laune war, dann tanzten die glänzenden Haarwellen gar lustig auf dem feinen Hälschen.

Leider war aber die liebe Mama des Kindes gar oft krank und der Vater auf Reisen. So blieb Gustchen gar oft den Dienstboten überlassen und gewöhnte sich an gar verschiedene Unarten. Mit Weinen und Murren, mit Schelten und Drohen erreichte sie fast immer, was sie wollte, weil die Mägde sonst beschuldigt wurden, das Kind vernachlässigt zu haben.

Als die Kleine sechs Jahre alt war, starb die Mama, und der Papa brachte Gustchen, die ihm mit ihrem Eigenwillen und mürrischen

Wesen vielen Aerger machte, zu den Großeltern. Diese hatten nun ihre liebe Noth mit dem Mädchen. Von früh bis spät murrte dasselbe. „Altbackenes Brod mag ich nicht,“ „Bello hat mich angeknurrt,“ „des Gärtners Bub lacht mich immer aus,“ „die Magd hat die Schuhe nicht schön gepuht,“ „wie langweilig ist es hier,“ „Kartoffelsuppe eß ich nicht,“ „Sauerkraut auch nicht,“ „das Rindfleisch ist mir zuwider,“ kurz, von Morgens bis Abends zeigte sich die Kleine unwillig und widerspenstig, so daß der Großpapa oft ganz böse wurde.

Einmal war es selbst der sonst so geduldigen Großmama zu arg geworden und sie schickte das unzufriedene Kind in den Garten. Dort war es aber Gustchen zu heiß, und es flogen so viele Mücken, sie konnte nicht dableiben. Unwillig wollte sie umkehren, da sah sie im Walde einen klaren, blauen See, den sie nie zuvor bemerkt hatte. Schnell ging sie darauf zu und schaute hinein. Wie sonderbar, da unten im Wasser waren Gebäude, Gärten und Wiesen, gerade wie auf dem flachen Lande. Doch siehe, die Leute hatten alle so sonderbare Gesichter; den Einen hing die Unterlippe herunter, den Andern die Mundwinkel, den Dritten tropften Thränen auf die Hände; der Vierten schien das ganze Gesicht verzerrt zu sein, kurz Alle sahen entsetzlich mürrisch und häßlich aus.

„Nein, wie närrisch,“ rief halblaut die Kleine; da regte es sich hinter ihr und siehe da, eine wunderschöne Fee stand bei dem Kinde.

„Närrisch?“ wiederholte sie, „da ist doch gar nichts Närrisches dabei. Es muß auch für die ewig Mürrischen ein Todtenreich geben. Sieh' Dir's nur genau an, dort kommst Du auch hin, wenn Du Dich nicht besserst.“

„Ich will aber nicht dahin,“ rief Gustchen zornig, „ich will so schön sein wie Du, und nicht so garstig, wie die Leute dort unten.“

„Das hängt ganz von Dir ab,“ sagte die stolze Fee; „ich gebe Dir heute drei Geschenke. Küßest Du sie wohl, so wirst Du so schön werden wie ich; sonst kommst Du in die versunkene Stadt.“

Bei diesen Worten zog die Fee aus ihrem Gürtel einen Spiegel, eine Glocke und ein Notizbuch.

„Das sind gar wunderbare Dinger,“ sagte sie freundlich zu dem Kinde und hielt ihm die drei Gaben hin. „Der Spiegel zeigt Dir immer die Stadt im Grunde des Sees, damit Du weißt, wie die mürrischen Leute aussehen; die Glocke schlägt alle Abend so oft an, als Du bei Tage mürrisch warst, und das Notizbuch trägt für jedesmal, wo Du Dich überwunden hast, ein goldenes Sternchen ein, und wenn das Notizbuch voll ist, zeigt Dir der Spiegel die Stadt nicht mehr, sondern Dich selbst; dann geht es aber wieder rückwärts, so oft

die Glocke anschlägt, verschwindet ein Sternchen und Dein Bild wird häßlicher. Merke Dir nun, wenn Dein kleines Notizbuch ganz voll Sternchen bleibt, bis Du achtzehn Jahre alt bist, dann kommt ein Königssohn durch den Wald gegangen, und das groß und freundlich gewordene Gustchen, das statt der Zauberstadt immer sein eigenes, hübsches Bild gesehen, ist dann so schön, wie eine Fee und" — o weh! — in diesem Augenblick rief der Großmama Stimme: „Gustchen, Gustchen, wo steckst Du denn?“

Und verschwunden war der See und — die Fee. Aber der Spiegel, die Glocke und das kleine Büchlein lagen in ihrer Hand, und schnell ließ sie alles in die Tasche gleiten. Trotz der fatalen Unterbrechung entgegnete Gustchen freundlich: „Hier bin ich.“ Dann lief sie der guten Frau entgegen und jubelte: „Wie schön! wie schön ist's im Wald!“

„Endlich einmal ist mein kleines Mädchen mit etwas zufrieden,“ sagte diese vergnügt, nahm sie bei der Hand und führte sie in den Garten und das Haus zurück. Der Nachmittagskaffee stand auf dem Tisch. Da kehrte die üble Laune wieder.

„Ich mag den heißen Kaffee nicht.“ Sie lehnte sich ärgerlich in den Stuhl zurück. Ganz leise tönte das Glöckchen in der Tasche. Gustchen wußte, daß dies eine Mahnung sei und schämte sich wohl zum ersten Male darüber, daß sie so ungezogen gewesen war. Dann aber vergaß sie sich doch wieder, als die Hauskaze auf ihren Schooß sprang, und setzte das Thier unsanft auf den Boden, grollend und murrend über das unleidliche Geschöpf.

Am Abend aber, als sie ihre Tasche auskramte, da erschrad sie; der Spiegel zeigte die Bewohner der Stadt im Regenwetter, mit verzerrten, ärgerlichen und zornigen Gesichtern, und siehe da, sie selbst wandelte unter ihnen — ja, ja, die Aehnlichkeit ließ sich nicht verkennen — und war nahezu die häßlichste von Allen, trotz ihrer hübschen Locken, auf die sie so stolz war und welche der Spiegel ihr gelassen hatte. Auf einmal fing das Glöcklein zu tönen an. Gustchen mußte zählen, ob sie wollte oder nicht. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben

„Nein, das ist zu arg,“ rief ärgerlich die Kleine, als die Glocke schwieg. „Siebenmal mürrisch,“ fuhr sie kopfschüttelnd fort, „seit Nachmittags drei Uhr!“ Sie war doch nicht so von Herzen böse, daß sie nicht eingesehen hätte, daß es gar schlimm mit ihrer Laune bestellt sei. Dann nahm sie das Notizbuch zur Hand und schaute hinein. Siehe da — ein Sternlein blickte ihr doch daraus entgegen. Wann hatte sie das verdient? Ach ja, wie sie der Großmama freundlich entgegen-

gelaufen war. Und das hatte sie gar nicht schwer gedünkt. Sie faßte daraufhin die besten Vorsätze, doch — gehalten wurden sie vorläufig noch nicht. Es gab Tage, wo das Glücklein wie toll fortbimmelte, bis Gustchen sich erschreckt die Ohren zuhielt. Und die Sternchen wuchsen so langsam, selten gab es zwei oder drei im Tage.

Da begab es sich einst, daß Großmütterchen sie um etwas Hülfe bei der Tagesarbeit ansprach, weil es ihr nicht wohl sei; Gustchen aber stellte sich wieder recht ungeberdig; den folgenden Tag konnte Großmütterchen nicht mehr vom Bette aufstehen und der Großvater war gar so traurig. Beim Mittagessen, da der Platz seiner Frau leer war, konnte er sich nicht mehr halten, sondern sagte voller Verzweiflung: „Hätte meine gute Frau einen solchen mürrischen Blageist, wie die Gustel, sich nicht aufgeladen, stünde es besser um sie. Der fortwährende Merger in ihrem Alter ist zu viel.“

Gustchen kam gerade zur Thüre herein und das Gewissen schlug ihr gar sehr. Hatte sie doch die Großmama im Grunde des Herzens sehr gern, aber es war so schwer, sich zu überwinden.

„Großpapa,“ meinte sie kleinlaut, „wie muß ich es machen, um Großmama nicht zu erzürnen?“

Erstaunt sah der alte Mann auf. „Wie Du es machen sollst? Ei nun, wie wir Alle auch; wir sind immer zufrieden mit dem, was der liebe Gott uns bescheert. Wir danken ihm herzlich für alles Liebe und Gute, und wenn uns etwas nicht behagen will, denken wir, es sei das Beste, uns in Geduld zu fassen, da Ungeduld und Murren gegen Gott sich an großen Personen so wenig schickt, wie das ewige Brummen der Kinder gegen die Bestimmungen der Eltern, Großeltern und Lehrer. Würden wir immer murren, dann könnten wir uns nicht beklagen, wenn er seine Hand von uns abzöge oder dem ungeberdigen Kinde die treue, schützende Pflegerhand wegnähme. Und“ — der alte Mann trocknete sich eine Thräne aus dem Auge, „das könnte gar wohl Dir geschehen, Großmama ist sehr krank; der viele Merger bringt sie um.“

Großvater und Enkelin weinten. Dann fragte die Kleine nochmals dringend: „Was kann ich thun, um anders zu werden?“

„Morgens den lieben Gott um Kraft bitten, Abends ihm Deine Fehler bekennen und ihm versprechen, sie künftig meiden zu wollen.“

Gustchen schwieg. Sie konnte dem Großvater nicht sagen, daß sie schon lange versucht habe, sich zu bessern, schon aus Eitelkeit und wegen der Feengabe, daß sie aber das Beten vergessen hätte. Das sollte nicht wieder geschehen. Und jetzt fiel ihr auch ein, was sie zu thun hatte. Sie schöpfte dem Großmütterchen Suppe auf und brachte

ihr sie, dann bediente sie den Großpapa, so gut sie konnte, und als sie nach Tische beim Bette des Großmütterchens saß, da versprach sie der guten Frau recht herzlich, sie wolle jetzt mit Allem zufrieden sein, nur müsse sie bald wieder gesund werden.

Ueber dem freundlichen Geplauder schloß Großmama endlich ruhig ein, so ruhig, wie sie lange nicht mehr geschlafen hatte. Gustchen nahm ihr Notizbuch heraus und sieh', ihre Sternchen waren um ein paar vermehrt worden. Doch hatte das Büchlein zehn Seiten und davon war kaum eine halbe Seite voll. Die Eitelkeit hatte also wenig Macht über sie gehabt; jetzt, wo die Liebe gegen Gott und die Großeltern mächtig erwachte, wirkten doppelte Mächte.

Und jetzt besserte sich Gustchen von Tag zu Tag. Mehr und mehr verstummte das Glöckchen; immer dicker wurde das Büchlein und immer freundlicher sahen die Leute im Spiegel aus. Großmütterchen erholte sich wieder, und da sie sah, daß Gustchen sich ernstlich bessern wollte, half sie überall mit freundlichem Rathe nach. Endlich war das Notizbuch voll Sterne, das Glöcklein schwieg und aus dem Spiegel strahlte Gustchens Bild im ganzen Liebreiz der ersten Jugend. Das sanfte Lächeln, die heiter strahlenden Augen waren ganz das Abbild der schönen Fee. Sie war jetzt nicht nur die Freude und der Stolz der Großeltern, sondern auch ihre Stütze, und als der Großpapa starb, da segnete er sie so liebevoll und dankte ihr für all die Liebe, die sie ihm erwiesen hatte.

Bald darauf ging auch das Großmütterchen zur letzten Ruhe ein. Gustchen legte noch einen Kranz auf ihr Grab und eilte dann zu ihrem Lieblingsplätzchen im Walde, um sich dort recht auszuweinen. Aber siehe, wie sie dahinkam, da glänzte und schimmerte wieder der See ihr entgegen, aber auf dem Grunde lag eine herrliche Stadt voll froher, seliger Menschen. Darunter wandelte sie, schön wie der Tag. Sie fühlte nach ihren drei Wundergaben — sie waren verschwunden. Und so verschwand auch der See. Aber durch den Wald kam der verheißene Märchenprinz gegangen. Er sah das schöne, liebliche Mädchen und holte dasselbe bald darauf in sein prächtiges Schloß. M. Bach-Gelpke.

Biggi, das Ferkelchen.

Von A. Engell-Günther.

Marie, eine sehr arme Frau, hatte durch großen Fleiß so viel Geld zusammengebracht, daß sie sich ein ganz junges Schweinchen kaufen konnte; und sie gedachte es schlachten zu lassen, wenn sie es groß gefüttert hätte, um sich Schinken und Pöckelfleisch

zu schaffen, damit ihre Kinder zu ihren Kartoffeln oder zu dem trockenen Brode zuweilen ein Stückchen Fleisch bekommen könnten. Da waren nun Hansli und Gretli, die nie ein anderes Thier als Gespielen besessen hatten, sehr erfreut, und sie wurden nicht müde, das drollige Kleine zu waschen, zu putzen, zu füttern und zu allerlei Künsten abzurichten. Bald lernte Biggi, wie sie es nannten, sich auf die Hinterpfoten zu setzen und mit vorgestreckten Vorderbeinen um sein Futter zu bitten, sowie ihren Zuruf mit freudigem Grunzen zu beantworten. Es folgte seinen kleinen Freunden überall hin, wie ein Hund, und seine Eifersucht wollte in Kurzem kein anderes Wesen in ihrer Nähe dulden, so daß sie oft Mühe hatten zu verhindern, daß es die Hausthiere der Nachbarn zu beißen versuchte. Selbst einen Ochsen griff das Ferkelchen ohne Furcht an und biß ihn so kräftig in's Bein, daß dieser die Verfolgung der beiden Kinder aufgab und sich schleunigst zur Flucht wandte.

Indessen wuchs Biggi ganz tüchtig, und Frau Marie fing an davon zu reden, daß es bald Zeit sein würde, den Schlachter kommen zu lassen; allein sie mußte sich schnell überzeugen, daß Hansli und Gretli den Tod ihres Lieblings allzu schwer ertragen würden. So entschloß sie sich, ein Zuchtschwein daraus zu machen und verkaufte dann immer die jungen Ferkelchen, als Biggi Mutter geworden war, wogegen die Kinder nichts einwenden konnten; und so lebten sie noch viele Jahre recht vergnügt mitammen.

Das träge Lieschen.

Lieschen sollte Strümpfe stricken,
Lieschen hatte keinen Fleiß,
Ach, was nur die Mutter dachte —
's war zum Stricken viel zu heiß.

Lieschen sollte Zahlen schreiben,
Der Herr Lehrer hat's gesagt,
Lieschen denkt — ich laß es bleiben,
Ei wie dumm, wer sich so plagt!

Lieschen sollt sein Gärtchen pflegen,
Wie es gern die Mutter sah',
Lieschen thäte es am Ende —
Doch das Rücken that ihm weh!

Lieschen sollt' klein Bruder hüten,
Mutter hat der Arbeit viel,
Aber Lieschen wollte lieber —
Tummeln sich im frohen Spiel!

So ist Lieschen groß geworden,
Wächst am Ende Jedes doch,
Aber Niemand mocht' es leiden —
Weil es immer träge noch!

Merkt's euch, Mädchen, all' ihr kleinen,
Träge dürst ihr nimmer sein —
Denn nur ob den fleiß'gen Mädchen
Kann lieb Mütterchen sich freu'n!

Bertha Hallauer.

Sinnsprüche.

1.

Lange, helle Sommertage,
Wollt uns gute Frist bedeuten,
Daß wir für des Winters Plage
Trefflich rüsten und bereiten.

Daß die kühlen Tage finden
Warmen Strumpf und ganz Gewand;
Lasse keinen Tag entschwinden
Ohne Spuren fleiß'ger Hand!

2.

Willst du stählen deinen Muth
Und gesund sein, wie die Ahnen,
Tauche ohne Schweißes Mahnen
Täglich in die kühle Fluth,

Reg' dich schwimmend Tag für Tag,
Werde über Wasser Meister,
Ei, das weckt die Lebensgeister,
Daß das Auge strahlen mag,

Und die Wangen glüh'n gesund,
Und die Glieder spüren Stärke,
Und die Hand, voll Lust zum Werke,
Mag sich rühren Stund um Stund.

3.

Außer uns: geschenktes, gold'nes Sonnenlicht,
In uns: hell und warm nur durch erfüllte Pflicht.

4.

Hat die Sonne schauen dürfen Alles, was du heut gethan,
Ei, da blickt der Mond dich freundlich als ein schlafend Englein an.

5.

Sei wahr in jedem Augenblick, — Das schafft im Herzen Fried' und Glück!

Räthselösungen von Nr. 7.

1. Bein, Dein, fein, kein, Pein, rein, sein, Wein. 2. N-a-t-u-r: Natur.

3. Kufuklichtnelke. 4. Stamm.

5. Zum Selbstreimen.

Am Fenster laufen viele Fliegen, Zum Sonntag müssen meine Scheiben
Wart't nur, ich werd' euch alle kriegen! Ganz sauber und krystallhell bleiben.

6. Zum Selbstreimen.

Dort geht ein Mann mit sieben Affen, Ei, wie nun alle Leute gaffen,
Mit bunten Fräcklein, Hut und Waffen, Anstatt an ihrem Werk zu schaffen.

7. Zum Selbstreimen.

De May, wo i d'Realschuel goht,
Chunt alli Tag e bizli z' spot,
Mit bloß i d' Schuel; a jeden Ort,
Wie goht er flink und pünktlich fort.
Bald blibt er no bim Vogel stoh,
Bald mueß er no i d' Chuchi goh,
Go z'Müni hohle, bald vergift
Er lust, daß Zit zum Laufen ist.
Und wenn me-n-ihn go poste heißt,
Vergift er d'Hälfti oder 's meist,
Und macht natürlu denn sin Gang
Zwei-, dreimol, sei er no so lang.

Das ist so g'gange langi Zit,
Bis 's do emol e Ströfli git,
So selbverschuldet, daß er do
Ganz prächtig ist zur Ssicht cho.

Ei Schuelklass' freut si icho, wer weiß
Wie langi Zit, uf d' Rigi-Reis,
Uf morn ist also 's Festli gseht,
Boz tusig au, wie rüst't me jetzt:
Seist d' Strümpf zum Marsch, holt
Brötli, Würst,
Und richt't 's Feldfläschli für de Durst,

Und leit sis Reisgwand z'nöchst a's Bett,
 So daß me=n=alls am Schnüerli hät.
 Und jeh, was für en schöne Tag
 Goht uf, daß Alls grad juuchze mag!
 De May, dä freut si kolossal
 Uf's Reise=n=über Berg und Thal.
 Doch wo me=n=ihn um Bieri weckt,
 Hät ihm das Fröh-Uffstoh nit gschmeckt;
 Er dreht si no mol gege d' Wand,
 Und hät no gsinnet allerhand.
 Si Muetter hät e Bösch im Gang,
 Vergift die Reis e Wili lang;
 Do wo de May noch langer Rueh
 Si ufgmacht hät und g'rüßt't vorzue,
 Und gmächli i sis Gilet schlüüft,
 Do hört er, daß de Zug scho pfißt.
 Do wird 's ihm angst und südig heiß,
 Vor Zable chunt er ganz in Schweiß,
 Loh't's Kaffi stoh, packt's Fläschli gschwind,

Und rennt zum Bahnhof wie de Wind.
 O weh, o weh, de Zug der goht,
 Wenn scho de May verzwislet stoh;
 Es hät de Lehrer selber g'fränkt,
 Doch hät er bin ihm selber denkt:
 E bessers Mitteli uf der Welt
 Hett jeh dem Bueb kei Dokter bstellt,
 Als daß sin eigne Schlendrian
 Jhn gsetzt hät nebet d' Isebahn,
 Und nebet alli Freude hüt,
 Wo warted uf die junge Lüt,
 So wird er jeh denn gwüß kurirt
 Und weiß denn selber, wenn's pressirt.
 Und richtig, der Verdruß und Schmerz,
 Der trifft de May halt tüf i's Herz.
 Er hät jeh' gseh, daß er allei
 Sis Mißgeschick verschuldet hei.
 E so e Keu' ist guet und 'gsund,
 Und hät ihn b'besseret vo der Stund.

8. Sechs Buchstaben: Garten, tragen.

Räthsel.

1. Fünf Buchstaben. Zum Versetzen.

Seht ihr die Fünfe nach der Reih,
 Holt Abends man das Ding herbei,
 In jedem Hause, arm und reich,
 Ist's da, doch nicht bei Allen gleich; —
 Nun dreht die fünf — ihr glaubt es kaum,
 So wird ein fremder, schöner Baum
 Daraus; nun rathet, was das sei?
 Man setzt dann so: vier, zwei, eins, drei!

2. Noch Eins zum Versetzen. 4 Buchstaben.

Eins, zwei, drei, vier: ein lieblich Wort,
 Zeigt uns ein Stücklein Himmel dort;
 Nimm weg das „eins“ und mach's zu „vier“,
 So rauscht's im Walde neben dir;
 Doch ist 's mit nichten grad ein Bach,
 Nun guck und horch' und denke nach!

3. Sechs Buchstaben.

Mit sechs Buchstaben nennt's einen Knaben;
 Rüttle nun: 3, 2, 5, 6, 1, 4,
 Wirfst du flugs ein Mägdlein vor dir haben,
 Ei, welch' lustig Pärchen nennst du mir?

4.

Drei Laute sind's: lausch rings umher;
 Doch 3, 1, 2, hörst solchen Sang,

So thu', als ob verschlossen wär
 Dein 1, 2, 3 ein Weilchen lang!

5.

Mit F es jedes Mägdlein braucht,
Das schon zum Nähen, Flicker taugt;
Mit L zwei Dinge kann's bedeuten,
Einmal da siehst du's voll von Leuten,
Die kaufen, was sie nöthig hatten,
Ein ander Mal beut's Schutz und Schatten;
Mit Sch — o weh, wem das geschah,
Weil er nicht auf das Nächste sah;
Mit W — da ist's an deinem Bein —
Im Strumpfe wird's verborgen sein.

6.

Mein erstes ist im Salbentopf,
Und in der Haube und im Beutel,
Mein zweites find'st du nicht am Kopf,
Und doch in Lipp und Kinn und Scheitel.

Mein drittes ist im Schilderhaus
Und guckt aus Laub und Blust heraus,
Mein viertes ist im Kleiderschrank,
Im Wandkorb, auf der Drechslerbank.

Jetzt such' die viere Flug heraus,
Und mach' ein Porträt flugs daraus.

7. Wer kennt's?

Im Sommer flüht's im ganze Land,

Im Winter schleerpet's*) umenand.

8.

Lieb Mütterlein, ich wollt Dich f—,
Ob ich heut meinen schönsten K—
Zu meinem neuen Rock darf t—?

*) Schlurfend gehen.

Briefkasten.

Appenzell. Max Bühler. Das war aber noch einmal ein wunder-, wunderschöner Strauß, den Du mir von der lieben Ebenalp, wo ich auch schon zweimal war, herüberbotest. So ordnete ich sie in einer großen Schale: außen die schönen tiefblauen Bergvergihmeinnicht, dazwischen die graufflockigen Altmänner, dann einen schönen dunklen Kranz Männertreu — so viel habe ich noch nie beisammen gesehen — von „Frauentreu“ habe ich bisher gar nichts gewußt und es der Seltenheit wegen gepreßt. Dann aus diesem dunklen Kranz hervor hoben sich leuchtend die Alpenrosen. Es war der schönste, seltenste Strauß, den ich bisher gehabt, und ich danke Dir für Deine Lieb' und Müh' recht herzlich, und Deinem Vater bestens für das Kistlein, ich kann es gut brauchen.

Basel. Emmy Hürlimann. Das Hestli denkt Dich halt wieder daheim in Basel anzutreffen, wenn es seine nächste Reise macht, und Dich gesund und munter zu finden, und wenn Du halt noch in Bad Bent bist, wird es schon wandern, bis es jubelnd in Deine Hände fliegt; denn es freut sich auch jedesmal sehrlichst auf Dich! Aber, bitte, Kind, frägt es ganz bekümmert, warst Du schon länger leidend? Wir haben ja gar nichts gewußt von Deinem Halsleiden und waren nun über Deinen Bericht von einer kleinen Operation ganz

erschrocken! Der reizende Aufenthalt, die würzige Tannenluft und Deine eigene Empfänglichkeit für die neuen Naturschönheiten sind gewiß von bester Wirkung, wenn Dir auch fehlt, was Dein Herzchen am meisten beglückt: die liebsten Menschen, die Du daheim gelassen, gelt? Die werden aber auch täglich mit inniger Liebe an Dich gedacht haben, geht es doch der unbekanntten Tante am Bodensee schon selber so; den reizenden, originellen Blumengruß, hab' ich ihn Deiner Hand zu verdanken?

Bern (Corraine). Max und Anna Vogel. Ja, so war's ganz recht aufgelöst: Fasten, das thut Ihr auch nicht gern, gelt? Und der Kasten bei Euch wird wohl auch gut ausgefüllt sein, und tanzen Euere Fingerchen auch auf den Fasten? Und das Schreiben geht ja ganz lustig, nur zu!

Churwalden. Maria Bont. Gelt, liebes Kind, Du lässest mich auch noch sehen, wie gut Du schreiben kannst! Ich glaube nämlich ganz bestimmt, daß Du auch ganz schön schreiben kannst, ohne Flüchtigkeiten. Es ist mir nur um deinetwillen, Niemand verzeiht Kinderfehler lieber, als die glückliche Kindertante am Bodensee. Dein Brieflein ist ja sonst so lieb und warmherzig, und ich möchte recht gern noch mehr von Dir und

Deiner Heimat hören, von Deinen Brüdern und Deiner Familie, mit sammt dem Schimmel!

Gais. Alina Meier. So, schon viermal bist Du als kleiner Kurgast in Fideris gewesen? Gewiß kenne ich Dein Badgesellschaftlein von hier, das artige Sophieli Krieg. Wenn Du einmal kämest, dann würden wir sie zu uns herholen, gelt? — Schreibe Du nur recht fleißig von Deinen Büchern, vom Klavierspielen, von Allem was Du thust; das ist dann in Deinem Stillleben eine ganz neue Freude, im nächsten Hestchen eine Antwort für Dich extra zu suchen. Was gilt's?

Hochsteig. Marie Anderegg. Ganz allein? Wo sind die Kamerädlein geblieben? Aber Dein Brieflein hat mich sehr gefreut wegen der fleißigen Schrift und den deutlichen Berichten. Hast Du auch mitgeheuet? Und geschwitzt? Da schmeckt nachher die Suppe — wie gut wird aber erst der Kuchen gewesen sein! und das Bier! Kommst Du diesen Herbst auch wieder zu mir, auf dem Wege nach Thal? Hast Du jetzt dort nur noch die liebe Großmutter? Ich möchte auch gerne wieder einmal etwas von Deinem lieben Mütterchen hören!

Horgen. Karl Leuthold. Grüß Gott, mein neuer Freund! Das freut mich, daß Du die Erdbeeren zu den Schnitten selber holst, und daß Du fleißig badest und im freien See schwimmst! Es ist extra ein Ermunterungsprüchlein zum Baden in diesem Hestchen, hast Du's gelesen? Und Deine freundliche Frage nach meinem Befinden kann ich als alljährlicher, regelmächtigster Gast unserer Badanstalt aus eigener Erfahrung fröhlich beantworten: Gesund, wie der Fisch im Wasser! Ich möchte auch Dein hübsches Klavierstücklein hören, und sehen, was der „Gröni“ für einen Buckel macht gegen das neue Kästgen! — Hast Du wohl die neue Aufgabe zum Selbsttreimen, die Geschichte vom Max, auch so richtig lösen können, wie die vom Grilli?

Taugnan im Emmenthal. Lina Leuenberger. Jetzt soll Dich aber Dein Anneli in Bern doch einmal im Hestchen finden! und Dein Ernstli soll selber lesen, daß ich ihn grüßen lasse, und Dein lieber Bruder auch, wenn er jetzt von der Taubstummenanstalt g'rad daheim in den Ferien ist! Wie geht es Deiner lieben Mutter mit dem schlimmen Rheumatismus? Sie thut mir recht leid, wenn sie's öfter hat! Daß Deine lieben Eltern Korschach und Heiden auch schon besucht haben, freut mich sehr — das nächste Mal sollen sie ihr einzig Töchterlein auch mitnehmen! Meinen herzlichen Gruß Dir und Deinen Lieben!

Pisa. Ida Steiger. Deine liebe, herzige Einladung, unsere Ferien in Deinem schönen Lande zusammen zu feiern, kam gerade auf meinen Ferienanfang, also hübsch rechtzeitig, das „Bünteli uf de Rucke und 's Stöckli i d'Hand“ zu nehmen und aufzupacken nach dem sonnigen Süd; aber weißt Du, statt ein sorgloses Ferienkind, wie Du, bin ich halt ein kleines Hausmütterlein und sorge mit Liebe und Freude für Alles, was in meinem alleinigen Häuslein in den Ferien geschehen muß, daß es schön in Ordnung sei, da gibt es halt für zwei Hände, die gerne selber regieren, alle Tage vollauf Beschäftigung, und zur Erholung „Meerbäder“ im Bodensee und Spaziergänge auf den Monte „Rösbüchel“. Und o, es würde Dir und

dem Marteli, das ich auch sehr lieb habe, auch gefallen hier. Kommt, ihr Kleinen, nicht auch einmal in die Schweiz? Hoffentlich lernen wir uns noch selber kennen!

Romanshorn. Strickschule von Fräulein Wuhrmann.

Ihr arme Ghind, händ planget gwüß,
Bis au die Tante „danke“ seit?
De Wind hät frisi Grüeß und Ghüß
Scho mengmol übers Wasser treit.

Und wäred ihr grad do dahei,
Mir hettet en Spaziergang gmacht
Und gspielt und gspasset allerlei,
Und lustig gsi bis fast i d'Nacht.

Wil ihr mit Händli volle Fliß
So herzig gschaffet händ für mi:
Das Morgehübli blau und wiß,
Es gönnt grad für e „Madam“ si,

Wo erst um Nüni fürechunt,
Und si's im Lehnstuehl wohl si loht,
Und Chokolade trinkt e Stund,
Und denn e hli spaziere goht.

Doch ase sind mir halt nöd g'wennt,
Do heißt's um halbi Bieri uf,
De Wüsch und 's Staubtuech flint i d'Händ,
Und denn e Stündli schribe druf.

No nu, und bin i au nöd rich,
Wie so e nobli, nobli Frau,
Das Morgehübli freut mi glich,
Und ganz verstohligs träg i's au.

Es freut mi halt im Herzesgrund,
Daß dere Fingerli für mi
So mengi schöni Feriestund
Händ welle gschickt und flißig si.

Und Gabelbörtli fabriziert,
Es freut mi jedes Schlickli dra,
Und denn so herzig nett verziert
Mit so me Mäschli vornebra.

Drum die wo's gschlunge händ so flint,
Und „gshäffele“, wie d'Ida thuet,
Und 's Mineli, und 's Klärli Zingg,
Eu blib i miner Lebzig guet.

Und jetzt chunt no e Geschenk, famos!
Das ist e Staubtuech oomme il faut,
So lind und bschüßig, prächtig groß,
Do mag me'n au no umeg'choh.

I wett grad no die liebe Ghind
Am Morge herewünsche schnell,
So mir mis Stübli b'sorge gschwind,
Denn gönnt i schribe-n uf der Stell.

Do sind mengs tufig Mäschli dra,
Schö glich, wie zum Gram gmacht,
Und abgnoh, wie's en Meister cha,
Do heißt's a jedem Schluß: „Gend Acht!“

Drum müend die Dank und Grüeßli ha,
's Luisli, 's Rösli und d'Marei,
Und d'Fräulein Wuhrmann obe dra,
Wo Aller Fründin „Emma Frei“.

Romanshorn. Paula Gallusser. D ich weiß noch ganz gut, wie Du aussehst, von Deinem Besuchlein her bei Marieli Dubach! Und d'rüm kam mir Dein Brieflein auch ganz bekannt vor. Und ich habe sehr gern von Eurer Raupensamm-

ung gelesen; fangt Ihr dann die Schmetterlinge im Zimmer? Und auch von Eurem Blumengärtlein möcht ich gern noch mehr wissen, was habt Ihr Alles drin? Deiner lieben Mama müssen wir halt schon die Antwort sagen, daß man auf das Hestlein nicht allein abomniren kann!

Holothurn. Olga Bregger. Es machte mir ganz Heimweh nach dem Otto, als Du von Bernau im Schwarzwald schreibst, weil er voriges Jahr von dort aus auch Briefli und Räthsellösungen schickte. Dafür hat's mich herzlich gefreut, daß Du sein treues Nachfolgerlein im Hestchen geworden bist. Und durch den lieben Otto hab' Ich, Du und Oskar, jetzt schon ein gutes warmes Plätzchen im Briefkasten, denn nun kennen und lieben Euch schon viele andere Kinder, die um den Otto traurig sind! Bekomme ich auch ein Briefli vom Schwarzwald?

Tann. Heinrich Faust. Es ist recht schade, daß man Eure zwei prachtvollen Briefböglein nicht im Hestli den andern Kindern zeigen kann! Dann würden Kueggs Kinder auch Freude d'ran haben, denn die kennen Euch wirklich; in Rütli bei Tann, nicht im Rheinthale, haben sie gewohnt; und einen zweiten Heinrich und eine zweite Hermina Faust in Tann gibts doch wohl nicht? Auf der großen Dufour-Karte von der Schweiz habe ich Deine Schulreise gesucht — aber ich hätte gern die Sennhütte mit den lustigen z'nüni-essenden Buben auch darauf entdeckt, natürlich den lebigen Heinrich zuvorderst!

Tann. Hermina Faust. Auch Dein schönes Briefbögl' lege ich offen in das Gestell, damit es so schön bleibt. Ich habe nämlich für die lieben herzigen Kinderbrieflein ganz extra ein hübsches Gestell machen lassen zum Aufbewahren nach alphabetischer Ordnung der Anfangsbuchstaben der Wohnorte, und da wetteifern jetzt die Fächer, welcher mehr Brieflein bekomme! Wenn jetzt im nächsten von Dir nur ein besserer Bericht kommt über Deine armen Dehrlein; hat's der gute Herr Doktor in Zürich heilen können? Und wenn Du wieder schreibst, dann machen wir also Schmollis!

Waldstatt. Viktor Mettler. „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen,“ wollen wir?

Er seht den großen *voyageur*,
Grad aus Welschland, da kommt er her,
Holt mit dem Bruder ganz allein
Nach Haus zurück die Schwester fein.
Nach Morges, da ging die Reise hin,
Mit frischem Muth und offnem Sinn,
Und zweimal gar ward über Nacht
Auf langer Reise Rast gemacht.
Und in der großen Bundesstadt
Sah'n sich die Augen schier nicht satt:
Den Bärlein wirft man einen Schmaus,
Sperrt Auglein auf am Bundeshaus,
Und findet doch zum guten Glück,
Ins Wirthshaus dann den Weg zurück,
Und schläft dann „wie ein junger Bär“
Und träumt vom Wandern weit umher,
Und Tags darauf gehts weiter fort,
Vorüber an gar manchem Ort.
In Freiburgs Dom die Orgel rauscht,
Da wird auch dem Konzert gelauscht;

Drauf gehts nach Lauzanne wie im Flug,
Und dort — verspätet man den Zug.
Da kehrt man halt geduldig ein,
Bis daß ein neuer Zug erschein',
Der bis nach Morges die Wand'rer bringt,
Wo man das Schwesterlein umringt,
Wo man, vom welschen Freund geführt,
Im Jurawäldchen promenirt.
Er, und mit Bruderstolz nach Haus
Wird nun gereist landein, landaus,
Bis daß man froh bei Müttern steckt
Und einen Kuchen bald entdeckt!

Waldstatt. Jakob Mettler. Du denkst wohl, ich hätte den Korschacher Kühlein, welche bei Euch vorbei auf die Alpen gingen, einen Zettel für Dich anhängen können? Wer weiß, wenn ich's gewußt hätte! — Du hast mir recht viel geschrieben, der Brief ist voll interessanter Neuigkeiten, drum hab ich ihn vielmal gelesen. Was schreibst Du mir wohl das nächste Mal?

Wattwyl. Emma Stähelin. Bist Du jetzt mit sammt dem gelben Hestlein wieder zurück von der Stämis-Alp, und steckst wieder fein sitzsam in Strümpfen und Schuhen? O, weißt Du, wenn ich nur Flügel gehabt hätte, um schnell einmal zu Dir zu kommen, mit Dir zu heuen und Abends vor der Hütte ein lustiges Spiel mit Euch Kindern zu machen oder ein Liedlein nach dem andern anzustimmen! Bin sehr begierig, wie es Dir geht, wenn ich, hoffentlich bald, wieder von Dir höre! Das hat mich sehr überrascht und belustigt, daß jener „böse Mann von Sumatra“ Dein eigener lieber Onkel ist. Hast Du ihm etwas vom Hestli gesagt?

Zürich. Kelly Fierz. Geh'st Du ins Rheinthale? Gewiß möchte ich alsdann meine kleine Freundin begrüßen, Du schreibst mir dann noch, gelt? Die schöne Reise, die Dein Papa mit dem Onkel aus New-York macht: über Göschenen nach Andermatt, über die Furka nach dem Rhonegletscher, und nach Zermatt und Martinach, und über Genf nach Hause, die hast Du gewiß mit der lieben Mama ganz gemüthlich und ohne zu schwitzen auf der Landkarte mit der Stricknadel mitgemacht? Das ist fröhliche, lebendige Geographie, wenn man eigene Reisen oder die unserer Lieben auf der Karte verfolgt. Also Geometrie hast Du nicht gern? Wenn Du hier wohnest, würde ich Dich in mein Stüblein holen, und dann würden wir lustig handgreifliche Geometrie treiben mit Draht und weichen Erbsen, und alle Winkel, Dreiecke und Vierecke selber herstellen, die Ihr in der Schule behandelt; was gilt's, da würden Deine Augen leuchten vor Vergnügen. Und von dem, was Du gerade in der Grammatik lernst, würden wir recht viel Beispielsätze, recht was Dich angeht und interessiert, erdenken und aufschreiben und nach meinem laut tickenden Uhrlein im Takt schreiben, und zum Wetteifer in Handarbeit ein paar andere liebe Töchterlein herholen, Betty und Emma, die gleich alt sind, wie Du! Du kommst ja flott in's Räthsellösen hinein, bravo! Siehst Du, so eine lange Antwort hat's gegeben, weil Du mir wieder zwei liebe Brieflein geschrieben hast!

Redaktion: Emma Frei in Korschach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Bilderbücher und Jugendschriften.

Huber & Co. (Fehr'sche Buchhandlung) in St. Gallen, Schmidgasse, empfehlen ihr reichhaltiges Lager von

Bilderbüchern und Jugendschriften

für jedes Alter

und stellen **Auswahlendungen** gern zur Verfügung. Zur Erleichterung wolle man gütigst angeben, ob die zur Wahl gewünschten Bücher für **Knaben** oder **Mädchen** und für welches Alter sie bestimmt sind.

Hochachtungsvollst

St. Gallen
Schmidgasse 16.

Huber & Co.
(E. Fehr).

→ Zum Coloriren von Bilderbogen, Bilderbüchern, Karten, Mustern. ←

Flüssige Jlluminir-Farben

assortirt in 10 Flacons in eleganter, solider Schachtel mit Doppelpinsel.

Preis per Schachtel bei uns in St. Gallen Fr. 3. 50.

Gegen Einsendung von Fr. 3. 95 in Briefmarken franko in der ganzen Schweiz.

Leer gewordene Flacons werden à 20 Cts. wieder gefüllt.



Tinten- und Farben-Fabrik

Brunnschweiler & Sohn, St. Gallen



Prämirt in Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1878 und 1881, Zürich 1883.

Universal-Kinderpult für Hausaufgaben.

Nach Belieben am Familientisch oder an der Wand leicht und rasch zu befestigen, auch als Stehpult oder auf den Tisch gelegt als Lese- und Schreibpult dienend, leicht wechselbar am einen oder andern Ort zu gebrauchen; bei Nichtgebrauch ganz wenig Platz erforderlich. Sorgfältig gearbeitet, gut lakirt. Pultfläche 65/40 cm.; Neigung 7 cm.; Vorrath vorhanden.

Preis Fr. 7. 50 franko in der ganzen Schweiz per Postnachnahme.

→ Prospekte über Jlluminir-Farben und Kinderpulte gratis und franko. ←